Lingg



<36633552190019



Gedichte

von

Hermann Lingg.

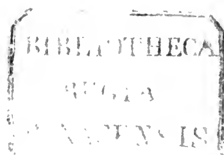
Dritte vermehrte Auflage.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.



Inhalt.

Geschichte.

Vermischte Gedichte.

Weltleben.

Sonette.

Die Völkerwanderung.

Proben aus einem epischen Gedichte.

Geschichte.



Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blühn verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Gluth empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt,
Naht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort;
Wandert bis zum Meer der Zonen,
Wo der Bernstein niedersprüht,
Zum Gestad der Jessedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.

Alle Tempel stürzet nieder,
Wo sich Menschenblutbesprüßt
Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beschützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun des Menschen ein,
Wo er froh ist, soll er danken,
Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt;
Der des Schwachen Hort und Stütze
Den gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker ist der Blitze,
Und ein Richter nach dem Tod.

Ordnet Tröstungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebornen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knien;
Dankend mit dem Siegesschwerte
Soll der Held zum Tempel ziehn;
Heilig sei der Gastfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preis't,
Und entzückt vom wilden Feuer
Heilig ein verirrter Geist.

Heilig seien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier sei nicht gequält;
Heilig seien Friedensboten
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt,
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges Tempelfrieden
Herrsche Einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit.

Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:

Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Fluth,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach dem herrlichen Mühn
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Pausanias und Kleonice.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
Er saß am Kolcherstrande,
Da kamen zu ihm die Männer vom Nil,
Thebäer im dunklen Gewande;
Sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
Vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch stieg mit dem Meeresdunst
Vermischt zum Mond hinüber,
Der wie durch eine Feuersbrunst
Herabsah trüb und trüber,
Abstreiften die Priester ihr faltig Gewand,
Entblößt im Rauch der Feldherr stand.

Er sprach: Die ihr den Tod beschwört,
Beschwört mir den Schemen des Leibes,
Den heiß ich geliebt und den ich zerstört,
O lasset noch einmal des Weibes
Versöhnende Stimme mich hören, und dann
Verschließet die Erde, vollendet den Bann!

Pausanias sprach's, der Aegypter nahm
Und schlug metallene Platten,
Allmählig erschien's und näher kam
Ein bleicher verwundeter Schatten
Und stand mit geschlossenem Augenlicht,
Mit rücklings gebogenem Angesicht.

Wie Rosenblüthen im Mondenglanz
Sanft schienen die Wangen geröthet,
Ihr Haupt umgab ein Myrtenkranz;
Für den, der sie getödtet,
War noch wie einst ihr Haupt geschmückt,
Von scheuer Sehnsucht der Mund umzückt.

Der Grieche rief: mein armes Reh! —
Und sank zu ihren Füßen,
O nenne der Strafen größtes Weh,
O lasse die Schuld mich büßen!
Sprich, künde mir, wo ich und wann
Erzürnte, dich versöhnen kann?

Er rief's und sie erhob die Hand
Und sprach in sanften Worten:
Pausanias, kehre zum Vaterland,
In Sparta vor den Pforten
Des Pallastempels, dort allein
Wird deine Seele der Blutschuld rein.

Im Hades steht ein Lagerpfühl
Für dich und mich gebettet,
Die Pfosten sind mit Asphodil
Und Amaranth umkettet,
Dort kränz' ich mich zu deinem Empfang;
Die Parzen singen den Brautgesang.

Alexander.

Allen Schmuck des Perserkönigs
Werft mir in dieß Flammenmeer,
Aus der Gluth ein Schlachtenphönix
Steig' empor mein tapfres Heer.

Euren König, Griechenkrieger,
Beugt auch nicht ein Blumenjoch.
Macedonier, Weltbesieger,
Alexander bin ich noch.

Selbst die Lieblichste der Schönen,
Babylon, die Buhlerin,
Hält mit allen Schmeicheltönen
Länger nicht den starken Sinn.

Susa liegt in's Knie gesunken,
Tyrus, reich von Meertribut,
Liegt im eignen Stolz ertrunken,
Und Persepolis in Schutt.

Asiens erste Ueberwinder!
Nun zu neuer Siegesbahn
Folget mir, zum Land der Inder,
Folget mir zum Ocean!

Wein und Epheu rankt, Hellenen,
Auch um Meros Bergaltar,
Dort dem Bacchus und Selenen
Bringt ein heimisch Opfer dar.

Dem Triumph der Thyrsusstäbe
Folgen wir wie Götter kühn,
Auch am Indus mit der Rebe
Wird der Lorbeer uns erblühn.

Römischer Triumphgesang.

Io Triumphe!
Heil dir Cäsar!
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen!
Einst wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Capitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
Im bacchantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!

Wir werfen den Kranz, und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die Gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt,
Und die Locken zerrauft, und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.

Heil Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gieb in den Kampf, gieb die Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Gluth,
Und der Löwe gedenkt, von Erinn'rung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstlechzendes Heimweh.

Jo Triumphe!
Heil Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegsschritt,
Lorbeern euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien

Wilder Britanner
Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Lande Götter an!

Spartacus.

Versammelt hielt sein Sklavenheer
Der Thracier Spartacus am Meer,
Und auf zum rauchenden Vesuv
Erklang der wilde Freiheitsruf:
Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven
Erheben wir das Schwert und strafen
Der Unterdrücker Uebermuth.
Du Berg dort, blitz' in unsre Rache,
Der Menschheit ganzes Herz erwache
In uns um ihr verlornes Gut.
Germanen, Skythen, Perser, Parther,
Illyrier, Gallier, Dacier, Sparter,
Jetzt treffet, daß die Wunde klafft!
Wir waren lang genug die Schlächter
Für dieses Volkes Blutgelächter,
Genug die Mörder unsrer Kraft.

Ein Tiger lauert in der Schlucht,
Auf, Nubier, jagt ihn in die Flucht;
Ein Wolf ist's, Cimbern, der euch droht,
Schwingt eure Keulen, schlagt ihn todt!
Beweis't die Kraft in euren Sehnen,
Die ihr so oft in den Arenen
Beim lauten Beifallruf erprobt;
Doch diesmal, wenn der Sand zerstoben,
Soll euch der todte Römer loben,
Wie lebend er euch nie gelobt.
Erhebt die Schwerter, schwingt die Sensen!
Gebt ihnen Feste, gebt Circensen,
Gebt einen Gladiatorenkampf!
Kämpft! Kämpft, bis über Leichenwogen
Das Roß der Ritter Purpurtogen
In Staub zum Rost der Kette stampf'!

Zerfallen muß dies Pantheon,
Dies Rom, wie ein Koloß von Thon;
Sein Ruhm werd' aus der Welt gewischt,
Wie Nachts ein Meteor erlischt.
Herab von ihren Marmortreppen
Wird man der Wölfin Beute schleppen,
Hinab in alle freie Welt;
Bald tönt das Echo freier Lieder
Durch Thraciens Gebirge wieder

Zum nordumstürmten Hirtenzelt;
Erblühn wird wieder Saat den Fluren,
Wo sonst die Siegeswagen fuhren,
Für die der Erdkreis schien zu schmal.
Zum Kampf denn, Römer! Laßt uns streiten!
Es grüßen euch die Todgeweihten,
Und so wie heut zum letztenmal!

Die Priesterin der Isis in Rom.

Heucheln soll ich Zauberkünste,
In den Flammen trüber Dünste
Spähen nach verborgnem Sinn;
Aus der Vögel hohen Flügen
Soll ich Prophezeihung lügen
Um verhaßten Goldgewinn. —
Ob nicht bald ein Freier werbe,
Ob ein grauer Schurke sterbe,
Welch ein Frevler ihn beerbe,
Fragt man die Aegypterin.

Völkern hier ein Licht zu schenken
Und zur Wahrheit sie zu lenken,
Wähnte die Prophetenbraut: —
Weh, nun muß ich hier bei Kesseln
Schauen wie mit Lolch und Nesseln
Schlangenhaut und Kröte braut,

Muß mein edles Wissen schänden,
Hohes sehn aus Sklavenhänden,
Und am Dreiweg Feuerbränden
Niederstreu'n das Lorbeerkraut.

Ich, des großen Landes Tochter,
Wo zuerst auf unterjochter
Erdkraft sich der Geist vernahm,
Jenes Landes, dessen Lehre
Leuchtend über Land und Meere
Einst an alle Völker kam;
Ja, wir waren's, die am frühsten
Halt geboten Meer und Wüsten,
Mit Gesang die Sterne grüßten,
Thiere zogen fromm und zahm!

Jene Weisheit ist verloren,
Unter Gaukler, unter Thoren
Stößt ein fremder Pöbel mich;
Weh, was ließ ich den geliebten
Strand des Nils, o dich, Aegypten,
Grab der Könige und dich!
Wo beim Staub der Pharaonen
Theure Seelenwandrer wohnen,
Könnt' auch ich im Schatten thronen
Hochgeehrt und priesterlich.

Hier ist alles wie zerrissen;
Nirgends knüpft ein Allmachtwissen
Erdennacht und Himmelspol,
Durch bedeutungslose Ferne
Irren tonlos hier die Sterne,
Alles tönt mir leer und hohl;
Ihr zerreißt den Isisschleier,
Aber saget nun Entweiher:
Sehet die Natur ihr freier,
Seit zertreten ihr Symbol?

Fromme Vögel seh' ich schweben
Nach dem tempelreichen Theben,
Bald fliegt meine Seele mit;
Wenn der Sternenkreis vollendet,
Wenn zum Thal der Nil sich wendet,
Siegeshoch im Segensschritt,
Nimmer weil' ich dann hienieden —
Hohe Nacht der Pyramiden,
Nimm mich auf, wenn ich um Frieden
Deine goldnen Thore bitt'!

Leichenfeier.

Traurig mit gesenkten Flügeln
Schwebt der Legionen Aar
Von der Tiber dunklen Hügeln
Um den flammenden Altar.
Auf dem Sarg mit Lorbeerzweigen
Liegt der Kaiser bleich und stumm,
Seine Krieger schau'n mit Schweigen
Auf das Todesheiligthum.

Während sie den Holzstoß zünden,
Ruft ein weißer Priesterchor,
Cäsars Ankunft zu verkünden,
Zu den Sternen dies empor:
Nehmt ihn auf in eure Mitte
Diesen Siegesgott der Welt,
Der sie einst im Segensschritte
Einer Sonne gleich erhellt.

Züngelnd schlagen auf die Flammen
Um den Sarg, ein glühend Meer,
Schwert und Schilde schlägt zusammen
Laut mit Klageruf das Heer;
Fahl wie Asche liegt der Todte,
Matt verglimmt der Scheiterhauf,
Doch der Aar, sein Flügelbote,
Schwingt sich zu den Göttern auf.

Attila's Schwert.

Unterm Eichbaum auf der Haide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunklen Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.

Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachsam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.

Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort.

Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach West empor,
Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

Hoher Wiederschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byzanz.

Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie alles, schweigt,
Auf des Bospors dunklen Wogen
Schwanke blasse Sterne zeigt:

„Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahn,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie gethan!“

Nordische Sommernacht.

Nordische Sommernacht leuchtet im Schnee,
Leuchtet im fluthenden Herthasee.

Rosige Dämmerung, ruhiger Schein
Tropft in die Wellen wie funkelnder Wein.

Zwischen erglühenden Buchen am Strand
Schimmert das heilige Inselland,

Schimmern die Steine des Opferaltars,
Hertha's, der segnenden Göttin des Jahrs.

Sommersonnwendnacht, o heilige Zeit,
Opfer schon stehn dir am Ufer bereit.

Rosse schneeweiße vom edelsten Blut
Schütteln die Mähnen voll Todesmuth,

Schlagen die Hufe und schnauben empor,
Opferdampf steigt aus den Nüstern hervor.

Diener der Göttin, unfreie Geburt,
Führen die Schimmel am silbernen Gurt.

Sie auch, der Göttin zum Opfer geweiht,
Stehen entwaffnet zum Tode bereit.

Einer von ihnen, ein Greis, erhebt
Freudig sein Haupt, sein Mund erbebt.

„Schwinde, mein Leben, wie Abendroth!
Kurz wie die Sommernacht, kurz ist der Tod.

Kaum daß im Dunkel mein Aug' erlischt,
Werd' ich vom ewigen Morgen erfrischt.“

Sprach's, da erhebt sich ein Jüngling und spricht:
„Greis; deine Worte versöhnen mich nicht.

Kurz wie der Wintertag, arm und kahl
Däucht mich des Lebens so flüchtiger Strahl.

Fiel ich, ja, fiel ich ein Held in der Schlacht,
Hell wie die Flamme der nordischen Nacht,

Dann, ja dann hätt' ich gelebt und mit Recht,
Weh mir! nun sterb' ich ein elender Knecht!“

Sprach's, da erschienen vom rauchenden Heerd
Priester der Göttin mit blinkendem Schwert.

Von der Gefangenen Nacken und Fuß
Sprudelt zur Erde der sühnende Gruß:

Auf und hinaus in die Fluthen der Troß!
Blutige Männer auf blutigem Roß

Schwimmen die schäumenden Wogen entlang,
Furchtbar erschallt der Druiden Gesang.

Brechende Blicke zum letztenmal
Grüßen den scheidenden Sonnenstrahl.

Muthiges Wiehern zum letztenmal
Schmettert im hallenden Herthathal.

Tiefer und tiefer versinken sie bald,
Dunkler und dunkler wird Ufer und Wald.

Dunkler und stiller wird Ufer und Well,
Aber im Osten schon röthet sich's hell.

Oestlich erglüht es, der Morgen erwacht,
Kurz ist die nordische Sommernacht!

An der Ostsee.

Am Ufer, eh' der Tag anbricht,
Hört man die Welle klagen,
Zum Nix schleicht dann der Nebelwicht,
Erzählt von alten Tagen.

Wie Eis und Fluth zusammenkracht,
Wie Nordlicht und Gewitter,
So trafen einst in scharfer Schlacht
Sich Heiden und Christenritter.

Da brach der drachengeflügelte Helm,
In's Meer sank Hertha's Wagen,
Den Starken zwang der kluge Schelm,
Die Helden wurden erschlagen.

Der letzte, der der Schlacht entrann,
Es war ein wunder Skalde,
Er sprach: „O tragt mich sterbenden Mann
Zum kühlen grünen Walde!

Im kühlen Waldgrund möcht' ich ruhn,
An Wodans letzter Eiche
Möcht' ich den letzten Athem thun,
Dorthin legt meine Leiche."

Er sprach's, da kam das Heergesind
Siegreicher Christenboten,
Sie tauften ihn, sein Blick war blind,
Sie tauften einen Todten.

Nicht Runen grub man auf sein Grab,
Ein Kreuz stand auf den Dünen,
Da riß die Fluth das Kreuz herab,
Herab vom Grab des Hünen.

Normannenzug.

Im Nordland auf dem Felsenhügel
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee,
Da ruft ein Aar und schwingt die Flügel:
„Wo seid ihr Könige der See?
Seid ihr zum Speerkampf nach den Sunden,
Verhalten euch am Strande Wunden,
Seid ihr den Wolf zu jagen aus?
Wo mögen eure Schwerter glänzen?
Wo lacht zu euren Siegestänzen
Beim Ruderschlag das Meergebraus?"

Kein Feind hat Wunden uns geschlagen,
Wir sind nicht aus, den grauen Wolf
Aus seinen Schluchten aufzujagen,
Wir segeln nicht im Dänengolf,
Nach Süden riefen uns die Wellen,
Der Morgen glüht, die Segel schwellen

Im frischen Hauch der blauen Fluth;
Wie purpurn glänzt der Schiffe Brüstung,
Die Sonne blitzt in unsrer Rüstung,
In unsern Herzen blitzt der Muth.

Der Seewind spielt in unsern Locken,
Bald ruft, daß unsre Schiffe nahn,
Am Ufer rings mit Sturmesglocken
Von Schloß zu Schloß der Castellan,
Bald bebt mit ihrem hohen Dome
Die Stadt, die sich am Tajostrome,
Die an Biscayas Bucht sich sonnt;
Bald fliehn die Flaggen der Corsaren
Und jene mit Venedigs Waaren
Von Malta bis zum Hellespont.

Zu Boden schmettern wir die Krieger,
Die unsrer Landung widerstehn;
Die schönste Dame gibt dem Sieger
Gebiet und Herz und Burg zu Lehn;
Kredenzend Wein im Goldpokale
Erscheint sie bei dem Hochzeitmahle
Auf dem Balkon vor ihrem Gast;
Dann schallen Jubel und Trompeten,
Dann gibt es Jagden, Spiele, Fêten
Und Tänze bis die Nacht erblaßt.

O schöne Damen, schlanke Lilien,
Vor euch wir beugen unser Knie,
Wir sind die Fürsten von Sicilien,
Wir sind die Herrn der Normandie;
Vor unsern guten Speeren sanken
Die Saracenen und die Franken,
Wir sind die Könige der See.
Im Norden auf dem Grab der Hünen,
Auf unsrer Väter Grab, der Kühnen,
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee.

Der Bannstrahl.

Du Stadt der Neu'rung, deinen Mauern
Verkünd' ich diesen schweren Bann:
Dein Weichbild soll verschleiert trauern,
Dein Weh begann!

Ihr Reinen noch und Unbefleckten,
Ergreifet Kreuz und Wanderstab,
Entflieht, entflieht dem angesteckten
Lebend'gen Grab.

Dich aber, Volk der Acht, begrüße
Nicht Sang noch Orgelton hinfort,
Die Pforten deiner Kirchen schließe
Dieß Donnerwort!

Vor jener Reue Qual zu retten,
Die hoffnungslos und ewig brennt,
Helf' deiner Sünder Sterbebetten
Kein Sakrament!

Ungültig sei das Band der Ehe,
Kein Recht sei, kein Gesetz und Schwur,
Die Lende deiner Männer säe
Bastarde nur!

Kein Pflüger soll dein Feld betreten,
Wie Gift bekomm' dir Speis' und Trank,
Denn nur ein Meineid ist dein Beten,
Läst'rung dein Dank!

Herab das Kreuz von deinen Mauern,
Hör', Erd' und Himmel, diesen Bann:
Du Stadt des Fluchs, heb' an zu trauern,
Dein Weh begann!

Die Vehme.

Zum dritten Mal' schnitt ich den Span
Aus deinem Thor; es kräht der Hahn
Bei meinem Werk zum dritten Mal,
Und dreimal blinkt' im Morgenstrahl
Des Rächers Stahl.
Steh auf, steh auf von Becher, Spiel und Tanz,
Wirf weg dein Schwert und nimm den Rosenkranz;
Wirf weg den Panzer, er schützt dich nicht,
Dich fordert vor Gericht
Die Vehme, die Vehme!

Und wärst du auch des Kaisers Sohn,
Nicht Fürstenhut, nicht Grafenkron',
Nicht Inful schützet dich, noch Stab,
Ich sag' dich ächtig und sag' dich ab,
Auf ist das Grab.
Mit gichtischem Mund, mit zuckendem Blick
Verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;
Dem Feinde vergeb' ich dein Kind, dein Weib,
Den Vögeln deinen Leib —
Gott gnade deiner Seele!

Der schwarze Tod.

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau in's Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Timur.

Der Elephant geht unter Jochen;
Der Tiger brüllt in Hindostan;
Siegessäulen aus Menschenknochen
Baut Timur der Mongolenchan.

Er schlägt den Nacken freier Inder;
Er setzt den Fuß, im Bügel fest,
Aufs Haupt der nackten Gangeskinder;
Er hält des Negers Faust gepreßt.

Er schlägt die Geister aus dem Kreise,
Die Seelen aus dem Paradies;
Er steckte karawanenweise
Der Perser Häupter auf den Spieß.

Und Winters, in der Steppe mitten,
Von Siegen und von Beute satt,
Erbaut er aus Gezelt und Schlitten
Beweglich eine goldne Stadt.

Die Tanzwuth.

1374.

Bald nach des schwarzen Todes Zeiten
Geschah's, daß eine wilde Lust
Zu Tanz und Spiel und Ueppigkeiten
Durchzuckte vieler Menschen Brust.
Es kam ein Noth und Hungerjahr,
In Lüften starb der Vögel Schaar.

Bald sah man Volk, das durch die Städte
Am hellen Tag im Jubel zog,
Und fragte, wo man Geiger hätte
Und tanzend durch die Straßen flog;
Schalmei und Flötenspiel ertönten
Im Kirchhof und im Kirchengang,
Die Todten in den Grüften stöhnten:
Erweckt uns schon Posaunenklang? —
Der Bettler ließ sein Lagerstroh
Vom Kloster kamen Mönch und Nonne,
Vom Krankenbett der Sieche floh,
Der Säufer von der vollen Tonne:

Und Alle sangen: „Frisch und froh
„Macht euch an die Sonne!
„Mußtet lang im Dunkel liegen
„Demuth hegen, Wehmuth wiegen;
„Aber heute seid ihr Leute!
„Seht ihr wo verlassne Bräute?
„Seht ihr wo verlorne Kinder?
„Nehmt sie mit und schwingt sie so,
„So und so,
„Immer geschwinder, geschwinder."
So tanzten Arm' in Arme schmiegend
In bunten Kleidern Paar an Paar,
Den kranken Leib in Sehnsucht wiegend,
Voll-Anmuth, schön und wunderbar.
Das Alter schien sich zu verjüngen,
Die Jugend plötzlich früh gereift,
So sprangen sie mit wilden Sprüngen,
Bis Sock' und Sohle durchgeschleift.
Die von der Wuth ergriffnen Leiber,
Ach, wie sie nach dem Wasser schrie'n,
Die Männer und die jungen Weiber
Man sah sie bitten, weinen, knie'n.
Sie tanzten über Flur und Felder,
Sie sprangen über Stock und Stein,
Sie tanzten in die wilden Wälder
Und in den tiefen Rhein hinein.

Sie rasten fort und fort gezogen
Und eilten bis an's Meer voll Weh',
Und stürzten in die wilden Wogen,
Die Fische spritzten in die Höh. —

Lied der Städte.

Ihr Bürger, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Visire,
Auf gegen die Herrn!

Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsres Kaisers Frieden bricht,
Wir ruhen nicht,
Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenschild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.

Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finstre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.

Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Geld und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte selbst dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dies angethan.

Was Felseneck, was Hohenrain,
Was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt drein, schlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfosten,
Die Sporen müssen rosten,
Und frei die Städte sein.

Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberschädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

Lepanto.

Bang schon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und schwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte sich schon Ruhm und Sieg,
Von des Nils und Euphrats Wogen
Waren Schiffe hergezogen,
Und von Fez und Trebisond,
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen schwellen
Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse,
Mit der Seele voll Verrath,
Stand am Mast der Calabrese
Nyzalin, der Renegat;
„Heut im Blut der Nazarener
Trinkt euch satt, ihr Damascener,“

Sprachen die Wessire schon;
Doch im Himmel war's beschlossen,
Daß zerschmettert und zerschossen
Stürzen sollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' mit Donnerschall
„Kommt heran!" zu uns gesprochen
Aus den Feuerschlünden all.
Antwort gab im Morgenstrahle
Hoch vom Mast der Admirale,
Unser Kreuzpanier sogleich,
Und nun sprach: Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!
Don Juan von Oesterreich.

Da begann das große Feuern,
Die metallnen Schlangen spie'n,
Rings von Masten, Tauwerk, Steuern
Flog es in die Luft dahin;
Jetzt geentert! ward befohlen,
Drauf mit Säbeln und Pistolen
Donnernd wirft sich Bord an Bord,
Mann an Mann, durch Luck' und Decke,
Durch Cajüten und Verstecke
Ueber Leichen rast der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
Zornig gährt sein Drachenschlund;
Wie ein Stern in Feuersgluthen,
Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren,
Allem ist der Tod geschworen,
Was noch aus den Wellen taucht;
Aber Sieg dem Christenvolke,
Jubelt's durch die Pulverwolke,
Stille wird's, der Dampf verraucht.

Spanier, Deutsche, Johanniter,
Wer bewies den höchsten Muth?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harnisch trof von Blut;
Don Colonna, Don Farnese,
Groß im Heldenbuche lese
Jede fernste Nachwelt euch;
Doch der höchste Stern der Ehren
Glänzt euch, spanische Galeeren:
Don Juan von Oesterreich.

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht,
Alle Glocken sollen läuten
In der ganzen Christenheit.

Christensklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und gestürzt die Christenheit.

Vermischte Gedichte.

Die weiße Weihnachtsrose.

Wenn über Wege tiefbeschneit
Der Schlitten lustig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter sucht und Moose,
Blüht unverdorrt im Frost noch fort
Die weiße Weihnachtsrose.

Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur sie, die niedre Distel nur
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, sie will erwarten still,
Bis sich die Sonne wendet,
Damit sie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

Doch ist's geschehn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann sinkt mit einem Hoffnungstraum
Auch sie zurück in's Grab.
Nun schläft sie gern; sie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen,
Und o wie bald wird glanzumwallt
Er sie zu wecken kommen!

Einsamkeit.

Wie lang schon trat Niemand mehr ein
In dieses stille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenschein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's sonst gefunden;
Die Wanduhr nur steht still und träumt
Von längst vergangnen Stunden.

Wie still es ist! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier saß ich oft allein und sann
In innerem Verstummen.

Entmuthigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden,
Ich kenne sie, ich hab' sie oft
Gefühlt, die bittern Stunden!

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh die Maienlüfte wehen,
Eh die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

Herbstabend.

Durch's Stoppelfeld auf Nebelstreifen
Weht traurig kalt Novemberwind;
Dort wankt am Wald mit Reisighäufen
Ein armes Weib und führt ihr Kind.

Dort sucht man die vergess'ne Traube,
Dort pflückt man Schleh' und Hagebutt,
Im Hofe pickt die wilde Taube
Ein Körnchen noch aus Stroh und Schutt.

Und hier — gebeugt auf müden Füßen
Kehrt Einer heim, arm und allein,
Um noch zum letztenmal zu grüßen
Die letzte Seele, die noch sein.

An meine Mutter.

Ein Maitag war's, doch trüb und todt,
Schwer auf den Ländern lag die Noth,
Auf allen Völkern lag ein Kummer,
Da schlossest treue Mutter du
Die sorgemüden Augen zu,
Zum langen sorgelosen Schlummer.

Um dein so ernstes Angesicht
Wie Glorie schien das bleiche Licht
Der schwarzumflorten Trauerkerzen.
Wie schön du warst, wie trüb der Tag
Des Frühlings erste Blume lag
Auf deinem stillgewordnen Herzen.

Du kaltes stilles Herz, das mich
So warm geliebt, so mütterlich,
Vor Weh oft fast für mich gebrochen,
O muß ich's glauben, bist du fort?
Kein Blick, kein Gruß! Dein letztes Wort
War für die Ewigkeit gesprochen.

Sonst sahst du jeden Schmerz und Wahn
Von ferne meiner Seele nah'n
Mit deinen Augen, deinen frommen;
Wie machte stets mein Glück dich reich!
Wie wurde stets bei dir ich weich!
Und all das soll nicht wiederkommen?

Um dich, es sei mein letzter Schmerz.
Fortan wird für mein lautlos Herz
Die Erde nichts mehr sein als Erde;
Schlaf wohl, o Mutter, mein Trost ist,
Daß, wie's auch kommt, nach kurzer Frist
Wo du jetzt bist, auch ich sein werde.

Geisterſehen.

Zu lautes Klagen um die Todten
Verſtöre, ſagt man, ihre Ruh,
Sie ſchweben dann wie Friedensboten
Dem Lager der Verlaſſ'nen zu.

Und unſrer Thränen überdrüſſig
Erſcheinen ſie zwar bleich und kalt,
Doch ſtrahlend und wie Nebel flüſſig,
In ätherhafter Lichtgeſtalt.

Ach, wär' es ſo, und lebt' ein Leben,
Das aus Verweſung ſich entreißt,
Nein, keine Fiber ſollte beben,
Trät' in der Nacht zu mir dein Geiſt!

Wenn mich die milden Augen grüßten,
In Denen ſich ein Jenſeits malt,
Mir wär' es, wie ein Thau den Wüſten,
Wie Licht, das einem Kerker ſtrahlt!

Die Schiffersfrau.

Wir sahn dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach,
Und die Augen übergingen,
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben,
Du irrst durch ferne Todesgefahr
Und ich muß Wittwe bleiben,
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen,
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Todten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlafe die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund
Und ich kann dich nicht laben,
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
In Frieden einst zu ruhn bei dir!

Zweifel.

Kann zwei Seelen je so ganz
Einigen die höchste Liebe,
Daß in ihrem vollen Glanz
Nicht ein Hauch von Schatten bliebe?

Nah am dunklen Firmament
Scheinen sich die schönen Sterne,
Doch ein Himmelsabgrund trennt
Ihre schwarze Weltenferne.

Gesang der Blinden.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstrahl je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
        Aufzutönen
        Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunkeln Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand schmückt,
Träumen sie hinab die Stunden
        Still genügsam,
        Fromm und fügsam,
Und in Eintracht gramverbunden.

Lichtlos sitzen sie beim Nachtmahl,
Wie die Schatten in der Grabnacht,
Keiner Lampe trautes Leuchten
        Kann der Kranken
        Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Thau befeuchten.

Niemals können sie sich selig
Blick in Blick und liebend ansehn,
Nur im Hauch, nur im Berühren
Nahen süße
Seelengrüße,
Wenn sie Hand an Hand sich führen.

Steigt vor ihrem Geist die Schöpfung
Als ein Tönemeteor auf,
Schmerzlich ringen sie nach Bildern,
Ihr Entzücken
Auszudrücken,
Ewiges im Wort zu schildern.

Wie ein Sturm der Nacht durchathmet's
Ihre Brust in wilder Andacht,
Drängt ihr Herz, ein Wonnetoben
Auszuweinen
Vor dem Einen,
Den auch Sterne tönend loben.

Nothtaufe.

Nachts wandert auf gefrornem See
Ein Weib, ihr Kind in Armen;
Wo eilt sie hin? Sucht sie beim Schnee,
Beim Sturm vielleicht Erbarmen?

Sie flieht, und auf dem Eis allein
Erhebt sie wie zum Segen
Ihr zitternd Kind dem bleichen Schein
Des Mondenlichts entgegen:

„Hier tauf' ich dich, mein Kind — du seist
Im Namen dunkler Mächte
Im Froste der dein Haupt umeist
Getauft beim Licht der Nächte!

Von meiner Thränen salz'ger Fluth,
Vom heißen Schmerzensöle
Das Feuer gieß' ich dir in's Blut,
Das Eis dir in die Seele.

Die Schauer, die uns jetzt umwehn,
Die nehm' ich dir zu Pathen;
Und Furcht soll einst der Welt erstehn
Aus dir und deinen Thaten!

Verachte stets die Welt, mein Kind;
O, lern' die Menschen hassen;
Sie hat dir auch zum Angebind
Nur Elend hinterlassen!

Noch liegst du tief in Staub und Schmach —
Sei klug, sei wie die Schlangen!
Ring' dich empor und nach und nach
Nimm dir das Glück gefangen!

Dann herrsch' und hasse; tritt in Staub
Den Schwächern ohne Scheue;
Sei stumm im Glück, der Liebe taub,
Und niemals fühle Reue!"

So tauft das Weib und hält ihr Kind;
Da horch — die Eise brechen —
Sie sinkt — versinkt — warm weht der Wind
Durch freie Wasserflächen.

Doch über alle Wogen setzt
Die Trümmer noch vom Eise
An's Ufer sanft und unverletzt
Die nothgetaufte Waise.

Dank im Glücke.

Vergiß es, daß du einst im Schooß
Der Armuth bist gelegen,
Und da des Jammers Thräne floß
In deinen Morgensegen,
Vergiß es, da du glücklich bist,
Wie Träume man am Tag vergißt.

Es denkt nicht mehr der Edelstein
An seine Bergesklüfte,
Die Perle nicht im Sonnenschein
An ihre Meeresgrüfte,
Sie beide funkeln freudeklar
In deinem dunkeln Lockenhaar.

Die Freude sei dein Dankgebet,
Wohin ihr Hauch dich trage;
Wo immer dich ein Bild umsteht
Von bleicher Erdenklage,
Da lindre, segne, streue Lust,
Und nimm den Dank an meiner Brust!

Der junge Invalide.

Leb' wohl, du guter Reiterdienst,
Zu Fuß muß ich nun wandern,
Leb' wohl, mein Rößlein, du gewinnst
Zum Reiter einen Andern,
Nimmer führ' ich dich zum Trank,
Nimmer mit dem Säbel blank,
Mit dem klirrenden Sporn,
Durch Hecken und Dorn
Jag' ich ein und aus mit dir die Welt,
Man hat die Lust mir abgestellt.

Einst glaubt' ich wohl, mein Rößlein gut,
Wir sprengten oft noch beide
Zum Kampf miteinander durch Tod und Blut,
Auf sonniger Schlachtenheide,
Nun ist es aus,
Ich sterbe zu Haus,
Statt in Schlachten froh
Auf dem Siechenstroh,

Und du schnaubst, wenn ich todt bin, nicht
In mein kaltes, bleiches Angesicht.

Lebt wohl, ihr Kameraden all,
Ergeh's euch eines Bessern!
Gott schütz' euch vor Blessur und Fall,
Und vor Spital und Messern.
Und du mit dem Goldgelock
Droben im dritten Stock,
Schau mir nicht nach!
Kaum trag ich die Schmach;
Trompete, du lustiges Reitersignal,
Schmettre, schmettre zum letztenmal!

Im Spätherbst.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.

Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache
Vom letzten Thau gestärkt
Verblühn in stillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.

Vergangne Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort. —

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.

Lied.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich,
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

Erdenglück.

Du siehst mich untergehn, ergeben
In stummer, stoischer Geduld;
Mich ruft der Tod, dich ruft das Leben,
Ich bin das Opfer, du die Schuld.

Du wirst zur Sonne wiederkehren,
Die lächelt, wenn das Herz dir bricht;
Du wirst die Hoffnung wieder hören
Und wissen, daß sie Lügen spricht.

Du wirst ein falsches Glück ersehnen,
Und blind und thöricht, wie die Welt,
Wehklagen mit erlognen Thränen
Und jubeln, wenn die Größe fällt.

O glücklich, glücklich sei auf Erden,
Sei glücklich bis zum Uebermaß,
Mög' alles deiner Selbstsucht werden,
Bis jeder Furcht dein Herz vergaß!

Versieg' im Kampf, erschlaff' im Frieden,
Sei stolz auf Nichts, darb' im Genuß,
Schöpf' fort am Faß der Danaiden,
Roll fort am Stein des Sisyphus!

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne,
Neigt ihr euch zum Untergang?
Weht schon Morgenluft von Ferne?
Sinkt der Mond am Bergabhang?

Laßt mich wachen, laßt mich schauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenstern noch steht.

Augen, vor dem Tod erstarrend,
Hab' ich trauernd zugedrückt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen sah ich stolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verwehn,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Seh'n in Licht und Tag vergehn!

Lied.

Wenn etwas in dir leise spricht,
Daß dir mein Herz ergeben,
So zweifle, Holde, nicht,
Du leuchtest in mein Leben!

Doch nie wirst du von mir begehrt;
Wo schönre Sterne funkeln
Sei dir ein Loos beschert,
Ich bete nur im Dunkeln.

Ich liebe dich wie man Musik
Und wie man liebt die Rose,
Du bist mir, wie ein Blick
In's Blaue, Wolkenlose.

In Freude nur gedenke mein,
Mir aber wird ein Segen
Dein Angedenken sein
Auf allen meinen Wegen.

Denn Glück genug besitz' ich doch,
Und wär' mir nichts geblieben,
Als dieses Eine noch,
Ein Herz, um dich zu lieben.

Gottesbraut.

Deinem Haupt entsank die Locke;
Eingesegnet wie die Glocke,
Die nur Gott ertönt, bist nun auch du;
Wie ihr Klang nur Andacht kündet,
Gleich der Kerze, am Altar entzündet,
Streb' auch du hinfort dem Himmel zu!

Deine Lippen sind verboten;
Deine Blicke wie des Todten,
Den sein Heiland nur zum Leben weckt.
Weh dem Sünder, weh dem Tempelschänder,
Der den Schneeglanz deiner Bußgewänder
Mit verwegner Hand befleckt!

Aus dem Weltmeer ist dein Herz gerettet,
Doch das Ufer ist kein Inselland,
Wo die Rebe sich um Ulmen kettet,
Nur Entsagung wächst an diesem Strand;
Nur das Kreuz am Fels der Einsamkeit
Ist dir Rettung, Heil und Sicherheit.

Klosterlied.

Blumen an den Wegen,
Blumen um den Rain,
Haben Thau und Regen,
Luft und Sonnenschein.

Aber die der Bahre
Netzt kein Thau, kein Quell.
Blumen meiner Jahre,
Welktet ihr so schnell?

Wandle du ein Freier,
Dem die Liebe lacht,
Gönne mir den Schleier,
Gönne mir die Nacht!

Blumen auf der Wiese,
Blumen in dem Wald,
Die im Paradiese
Welken nicht so bald!

Waldnacht.

Wie uralt weht's, wie längst verklungen
In diesem tiefen Waldesgrün —
Ein Träumen voller Dämmerungen,
Ein dichtverschlungnes Wunderblühn!

Durch dieser Laubgewölbe Mitten,
Sprich, bist du schon auf irrer Bahn
Um Mitternacht dahingeschritten?
Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchschossne Augen funkeln,
Um schwarze Wipfel kreist der Weih,
Im Moor auf Felsen glüht im Dunkeln
Der Hirsche moderndes Geweih.

Vorüber jagt auf Flammenhufen
Erlkönig sein goldmähnig Roß —
Die Geige tönt, die Flöten rufen,
Er reitet auf sein Elfenschloß.

Das wilde Heer.

Was gilt's, es kocht im Höllenpfuhl
Der Teufel mit Gezetter,
Er sieht einen Armensünderstuhl,
Drum macht er böses Wetter.

Er fährt dahin im Höllenzorn
Krumm über Feld und Aue,
Zertritt den Dorn, zerschlägt das Korn,
Wehthut ihm seine Klaue.

Als wilder Jäger saust und braust
Er Nachts mit seiner Heerde;
Er selbst, den Jagdspeer in der Faust,
Jagt hinten drein zu Pferde.

Auf rothem Haar brennt lichterloh
Die Feder seiner Haube,
Die Luft durchheult das Jagdhalloh,
Der Falke spießt die Taube.

Der Uhu krächzt, es schreit der Luchs,
Die braunen Hirsche schellen,
Es heult der Wolf, es pfeift der Fuchs,
Die schwarzen Hunde bellen.

Und nach der Jagd, zum Zeitvertreib,
Da geht das Volk zum Tanze,
Die Tanne wird ein langes Weib,
Der Dornbusch wird ein Schranze.

Das ist ein Reigen auf und ab,
Ein mit den Fingern Zeigen,
Der Wilderer auf seinem Grab
Muß einen Walzer geigen.

Es schwirrt und rast und tost und gellt
Auf Gruben und um Gräber:
Halloh, halloh, den Speer gefällt,
Und hintenauf dem Eber! —

Juhhei, juhhei, juhhei, juhhei!
Geht's sausend durch die Lüfte.
Der Unke Ruf, des Uhu Schrei
Verhallt in Felsenklüfte.

Die Stallatern'.

Wer muß denn nur gestorben sein?
Was ist heut Nacht dem Licht geschehn?
Die Fenster schau'n so traurig drein,
Man kann vor Dunkelheit kaum gehn.
Zerbrochen ist, man sagt's nicht gern,
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie leuchtete Jahr ein, Jahr aus,
Bei Sturm und Schnee mit seltnem Glanz,
Vom Hof zum Stall, vom Stall zum Haus,
Sie leuchtete sogar zum Tanz.
Sie war ein Fabrikat aus Bern,
Die alte, gute Stalllatern'.

An jedem Abend hat die Magd
Dem Knecht ein Licht darein gesteckt;
Der Wirth hat Tags zuvor gesagt,
Um vier Uhr wird ein Gast geweckt.
Erloschen ist des Fuhrmanns Stern,
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie ging nicht aus, sie war noch auf,
Und kam ein Fremder noch so spät;
Sie sprach zum Hausknecht: Spring' und lauf',
Gib Acht, daß nichts in Brand geräth;
Halt auch von Wurf und Stößen fern,
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie kannten Pferde, Gaiß' und Küh',
Sie schien auf Barren, Streu und Trog;
Im ganzen Wirthshaus war's nur sie,
Die niemals einen Gast betrog.
Die alte, gute Stalllatern',
Sie ist dahin, gut Nacht, ihr Herrn!

Weinlied.

Schon grüßt ein scharfer Hauch von Ost
Die sternhell frühen Nächte,
Da rauscht und braust der junge Most,
Ein Herold neuer Mächte!

Ob Laub an Laub vom Baume fällt,
Ob jede Blume sterbe,
O Sommerlust, versunkne Welt,
Der Wein ist jetzt dein Erbe.

Im Wein erglüht der Sonnenschein,
Der längst hinabgegangen,
Im Wein nur soll die Blume sein,
Nach der wir noch verlangen.

Dem Wein, dem Wein ist alles Reich
Der Flammenkraft verliehen;
Ihr Zecher, auf! Laßt uns sogleich
Das Testament vollziehen!

Hier, wo am Herd verglimmt das Laub
Vom jungen Reis der Rebe,
Stoßt an hier über Glut und Staub:
Der Geist des Lebens lebe!

Der Geist, der unterm Schnee noch wärmt
Die Zukunft reicher Saaten,
Und fort und fort die Welt durchschwärmt
In goldnen Jugendthaten.

Das Krokodil zu Singapur.

Im heil'gen Teich zu Singapur
Da liegt ein altes Krokodil
Von äußerst grämlicher Natur
Und kaut an einem Lotosstiel.

Es ist ganz alt und völlig blind,
Und wenn es einmal friert des Nachts,
So weint es wie ein kleines Kind,
Doch, wenn ein schöner Tag ist, lacht's.

Frau Reineke.

Mein Mann ist auf der Vogeljagd,
Er schießt Hühner und Hähne;
Er hät eine Büchs die nie versagt,
Er hat auch lange, scharfe Zähne.

Wo ist er? auf der Heide draus,
Wo die schwarzen Säue pferchen;
Enten bringt er gewiß nach Haus,
Vielleicht auch honigsüße Lerchen.

Carneval.

Draußen schwärmen Maskenzüge,
Rings Musik und Fackelschein,
Aber Liebchen, uns betrüge
Larve nicht und Schmuck allein.

Was nur je in allen Ländern
Huldigung der Liebe war,
Nicht in Bändern und Gewändern,
Hier im Herzen werd' es wahr.

Laß uns unter Jubelgrüßen
Eros heitern Dienst erneu'n,
Und der Schatten, wo wir küssen,
Sei uns Paphos Myrtenhain.

Dichten will ich hohe Lieder,
Wie einst König Salomon,
Wie ein Ritter will ich nieder
Knie'n vor dir um Minnelohn.

Komm du Braut mit zagem Schritte,
Schmieg' dich an mich sanftes Reh,
Sei mir Engel, Aphrodite,
Bajadere mir und Fee.

Glaube, daß uns Sterne leuchten,
Wie sie durch's Lianengrün
Auf des Indus silberfeuchten
Pfad nicht schöner niederglühn.

Ewig rauscht dieselbe Welle —
Sappho's und Propertius
Lieder und Boccaz' Novelle
Brennen noch in diesem Kuß.

Frühlied.

Nicht mir ein hohes Alter!
Nicht mir im Abendroth
Des Lebens letzten Psalter,
Nicht mir den Greisentod!

Die Blume meiner Freuden
War irdisch ja, ich trank
Vom goldnen Kelch der Heiden
Und trotzte bis ich sank.

Ich war ein wilder Jäger;
Mein Haupt von Schuld nicht rein
Soll nie ein Würdeträger
Der Silberlocke sein.

Ihr Schatten hört mein Bitten,
Nicht heimlich, hinterrücks,
Auf meiner Bahn inmitten
Stürzt mich im Flug des Glücks.

Noch eh das Lied verklungen,
Eh Lust und Leid verweht,
So lang das Schwert geschwungen
Und hoch das Banner weht!

Hochsommer.

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogst du hin? Die Linden blühn,
Die Nächte werden stiller, schwüler,
Und dichter schwillt das dunkle Grün.

Doch ach! Die schönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsseelen
In's Blaue schwärmten wollustvoll.

Nicht singt mehr, wie am Maienfeste,
Die Nachtigall, die Rosenbraut,
Sie fliegt zum tiefverborgnen Neste,
Mit mütterlich besorgtem Laut.

Der goldne längste Tag ist nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen sind die ersten Lieder,
Die schönsten Blumen sind *verblüht*.

Tannhäuser.

Frau Venus, Frau Venus,
O laß mich gehn geschwinde!
Du bist so schön, so fein und schön,
Ich muß zum Jagen auf die Höh'n,
O laß mich gehn geschwinde,
Frau Venus, Frau Venus,
Du allerschönste Sünde.

Tannhäuser, Tannhäuser,
Wer wird so früh schon jagen?
Komm, setze dich zu mir in's Grün,
Die Veilchen und Reseden blühn,
Ich will dir etwas sagen,
Tannhäuser, Tannhäuser,
Wer wird so früh schon jagen?

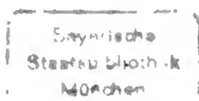
Frau Venus, Frau Venus,
Ich darf nicht mit dir kosen,
Ich muß nach meinen schlanken Reh'n,
Nach meinen schnellen Hunden sehn,

Ich darf nicht mit dir kosen,
Frau Venus, Frau Venus,
Wer bricht dir denn die Rosen?

Tannhäuser, Tannhäuser,
Es hat so sehr nicht Eile,
Du schießest heute noch genug,
Laß doch dem Vogel seinen Flug
Noch eine kleine Weile,
Tannhäuser, Tannhäuser,
Wer macht denn dir die Pfeile?

Frau Venus, Frau Venus,
O laß dein süßes Locken,
Du bist so schön, so zart und weiß,
Es pocht mein Herz so laut und heiß,
Ich bin so sehr erschrocken —
Frau Venus, Frau Venus,
Wer flicht denn deine Locken?

Tannhäuser, Tannhäuser,
Wie glühn dir doch die Wangen! —
Die Locken flecht' ich selbst mir ein,
Und löse sie und fange drein
Die von mir heimverlangen;
Tannhäuser, Tannhäuser,
Und du bist auch gefangen.



Der Indier an Schiwa.

Warum, o Herr, im Grimme
Schaust du dein Opfer an?
Hat etwa dir die Stimme
Der Amsel weh gethan?

Beleidigt dich am Lamme
Der Wolle weicher Schnee?
Das Leuchten an der Flamme?
Beleidigt dich das Reh?

Warum ist dir zuwider
Ein Opfer, das sich schmückt?
Es geht ja doch so nieder,
Es geht doch so gebückt!

Nur dir gefällt's zu wähnen,
Daß sich's empör' im Staub;
Du führest Krieg mit Thränen
Und mit dem Espenlaub.

Der du mit Flammenschweifen
Durch Wüsteneien fährst,
Und deine goldnen Greifen
Und deine Schlangen nährst:

Warum willst du zertreten
Der Demuth stillen Wahn,
Die Thränen und das Beten
Des Kindes im Orkan?

Mondaufgang.

Ferne blasse Blitze sprühen
Leuchtend durch die schwüle Luft,
Und der Blumen erstes Blühen
Haucht im allerstärksten Duft;
Nachtigallen in trunkner Lust,
Fluthen im Springquell heben die Brust,
Oestlich am Aether entdämmert ein Glühen.

Dunkler wird's im Schattenreiche,
Hoher Bäume Wipfelgold,
Bergesklüfte, tiefe Teiche
Zittern lichter. Blond und hold
Neigt sich herüber das Mondgesicht,
Lieblich, ein schlafendes Sonnenlicht,
Glänzend in ruhiger Bleiche.

Und wie einst in Delphis Hainen,
Wie an Isis Tempelthor,
Tönend noch in Baum und Steinen,
Flüsternd noch in Laub und Rohr,

Ringt die Natur nach lebendigem Wort,
Möchte mit uns auch wieder wie dort
Leben und reden und jauchzen und weinen.

Ach, verstummt ist ihre Lippe,
Fern am tauben Himmel ziehn
Die entseelten Thiergerippe
Leerer Sternenbilder hin.
Welch ein Geheimniß umschleiert den Pol?
Was uns zu klagen verworren und hohl?
Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?

Nicht mehr weckt aus Felsenschranken
Nymphenchor und Elfentanz
Ueber Fluth und Epheuranken
Bleiches Licht dein Mythenglanz;
Wandle dahin in erloschener Pracht,
Klagende Seele der einsamen Nacht,
Deine Geschlechter versanken!

Morgenstunde.

Die Lerchen singen, wenn alles noch still
Und dunkel ist in den Zweigen,
Man ahnt kaum, daß es tagen will,
Es ist noch Alles in Schweigen;
   Die Sterne nur neigen
Und tauchen erlöschend in's lichtere Blau
Und es netzt schon die Blumen der fallende Thau.

Heim eilen die Träume mit flüchtigem Schritt
Nach Haus in die Luft, in die Wogen,
Nachdem sich, was liebte und hoffte und litt,
An den eitlen Gebilden betrogen,
   Und müd kommt geflogen
Vom nächtlichen Fluge die Fledermaus
Und der Glühwurm im schwellenden Grase löscht aus.

Da ruft im Gebüsch mit sanftem Laut
Der Amsel wehmüthiges Klagen,
Die Nachtigalltaube, die Morgenrothbraut
Verkündet das grauende Tagen
   Und Flammen schlagen

In Wolken am östlichen Himmelsthor
Am Horizont über den Bergen empor.

Der Stern der Liebe und Dämmerung
Der Morgenstern blinkt noch und zittert
Wie Espenlaub, wenn darüber im Sprung
Das Wild jagt und Aeste zerknittert —
Es duckt sich und wittert
Die sprudelnde Quelle von Felsen bedeckt
In hangenden Zweigen der Buche versteckt.

Du Stunde der Frühe, du bist nun erwacht,
Vollbringerin alles Guten,
Dir danken die Kranken nach schlafloser Nacht,
Dich grüßen die Ausgeruhten,
Dir schäumen die Fluthen,
Dir singen die Hirten, du leitest in's Thal
Hochtönender Glocken den Sonnenstrahl.

Die ganze Nacht stund im Aufgebot,
Den Himmelssohn zu erwarten,
Als wie ein Kriegsheer licht und roth
So stunden die Blumen im Garten
Und hofften und harrten,
Und waren schon aufgebrochen voll Muth
Mit Fahnen und Lanzen und standen in Glut.

Nun sinken sie alle nach und nach,
Die Eisenhut, Rittersporne,
Erobert wurde das Schlafgemach
Der Königin trotz ihrer Dorne,
    Trotz all ihrem Zorne,
Sie wurde verrathen vom eigenen Licht,
Das stets mit der Hoffnung vom Morgen spricht.

Die Sonne hatte beim Untergang
Den Schmuck ihrer Strahlen verloren,
Dem sterbenden Lichte wurde bang,
Nun ist es uns wiedergeboren
    Zum Heil uns erkoren;
Hell leuchtet der Himmel, ein Demantschild
Mit der Alles entflammenden Liebe Bild.

Auf wogendem Meere nun springen bald
Die glänzenden Delphine,
Der Aar umkreist den Eichenwald
Und der Falk die verfallne Ruine.
    Die schwärmende Biene
Besucht ihren duftigen Lindenbaum
Und der Schmetterling schwebt um den Blüthensaum.

Mycerin.

Mycerin, Aegyptens König,
Hebt das Recht auf seinen Thron,
Herrscht in Milde, Kraft und Weisheit,
Löst sein Volk von Noth und Frohn,
Herrscht, ein Schutz und Schirm der Armen,
Aller Flüchtigen Asyl;
Niemals war seit Isis Tagen
Glücklicher das Volk am Nil.

Aber bald sein bestes Wollen
Stört ein dunkler Widerstand,
Fieber schleicht durch seine Städte,
Typhons Glut verzehrt das Land,
In die Heerden brechen Seuchen,
Seine Dämme bricht das Meer,
Auf die kaum gebornen Saaten
Stürzt sich das Insektenheer.

Und der König, schwer von Sorgen,
Ruft die Priester zum Pallast:
Saget mir, o Sonnenkinder,
Bin den Göttern ich verhaßt?
Fraget die Orakel alle,
Bringet allen Opfer dar,
Fraget, wann sich endlich schließe
Dieses düstre Trauerjahr.

Und die Priester kehren wieder,
Schlagen auf ein Palmenbuch:
„Sieben Jahre wirst du leben
Dir und deinem Land zum Fluch!
Deine Herrschaft haßt der Himmel,
Weil du, Sterblicher, gewagt,
Eigenmächtig zu beglücken
Jeden, der vor dir geklagt.

Weil du nahmst die Schuld vom Haupte,
Das gerechte Strafe trug,
Weil du standst am Bett des Kranken,
Den ein Gott mit Seuche schlug,
Weil die Fesseln deiner Völker,
Weil der Zeiten Finsterniß
Eigenmächtig, freveltrotzig
Deine Königshand zerriß."

„Sei's denn, Priester, spricht der König,
Solchem Schicksal biet' ich Hohn,
Und zur Lüge will ich machen
Eurer Sprüche nichtig Drohn;
Fackelglanz durchströme Memphis,
Jede Nacht sei Tag, sei That,
Und ich lebe jene Sieben
Doppelt, eh die Stunde naht.

Ja, verzehnfacht will ich leben,
Doppelt jeder That mich freun,
Zwiefach jede Schuld vergüten,
Doppelt jeden Segen streun;
Gießet aus all meine Schätze,
Theilet aus mein Gold und Korn,
Mit dem Segen meines Volkes
Trotz ich Eurem Götterzorn!"

Im Gebirg.

Vom Felsjoch stürzt der alte Schnee
Und donnert in die Klüfte,
Das Eis zerbrach am Adlersee,
Der Föhn durchsaust die Lüfte.

Der Lämmergeier fliegt um's Nest;
Er sitzt, wo Felsen ragen;
Sein kahler Hals, grau wie Asbest,
Steckt tief in seinem Kragen.

Er sieht sich um nach einem Sieg,
Er späht, wo wohl ein Brocken
Von einer todten Gemse lieg,
Und schluckt vor Hunger trocken.

Ein Felsquell rinnt den Gacht hinab,
Im Schlaf vorüberwehen
So still, als wär' hier Alles Grab,
Die Wolken und vergehen.

Und doch lebt auch noch hier ein Herz,
Der Kelch der Alpenrose,
Ein ganz in sich verlorner Schmerz
Verblutet ihr im Schooße.

In ihrem keuschen Busen wacht
Ein feurig Liebessehnen,
Sie schwelgt in hoher Mitternacht
In himmlisch süßen Thränen.

Wie dämmert dort der See so bleich,
Deß Fluth die Nachtluft kräuselt,
Wie schaurig dunkelt das Gesträuch,
Das hart am Abgrund säuselt.

Wie Häupter überall empor
Stehn Bergeshöhn im Feuer,
Hoch schwebt gehüllt in Nebelflor
Der Mond, wie ungeheuer! —

Hier Aether bist du, du Gigant!
Dein Wehn auf Todeshügeln
Der Erde schwingt sich ausgespannt
Durch's All mit Geisterflügeln.

Die Krähen.

Feldein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schaar von Krähen,
Die langsam wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgesandt vom Tod
Und wie den Sturm die Möven,
Verkünden sie, wenn Unheil droht,
Der Heide stillen Höfen.

Wo sie sich nahen, rasselt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen sich mit Angst und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden schreiend sich zum Fest,
Zum Rest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdengeist
In ihren finstern Seelen,
Sie fliegen, wo sein Finger weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen sie, je vier und vier,
Wohin wohl heut beschieden,
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathhaus umfrieden!

Auf dem Vesuv.

Wir hatten uns am Kraterrand
Die Fackeln angezündet,
Und schwangen nun in unsrer Hand
Die Glut vom Feuerherde,
Der aus dem Grund der Erde
In Flammen sich entschlündet.

Ich ließ voraus den Führer gehn
Und blieb in Nacht und Stille
Allein noch bei den Felsen stehn,
Nur über mir die Sterne,
Nur tief aus dunkler Ferne
Der Nachtgesang der Grille.

Nur hie und da ein Meteor
Stieg aus den Kratertiefen
In's schweigende Azur empor,
Und zeigte mir die Spuren
Erloschner Lavafluren,
Die ringsum lautlos schliefen.

Welch ungeheures Todtenreich!
Und außer mir kein Leben,
Kein Leben fühlt' ich, und zugleich
Fühlt' ich ein tödtlich Trauern,
Ein namenloses Schauern
Mein einsam Herz durchbeben.

Ich sah in dieser dunkeln Kraft,
Die ewig gährt und nimmer
Trotz aller Gluthen Segen schafft,
Das Abbild eines Strebens,
Das groß ist, doch vergebens,
Das schön ist, doch nur Schimmer.

Unendlich einsam fühlt' ich mich;
Mir war's, als ob der warme,
Aus meiner Brust, der Odem wich,
Als sänk' ich schon den kalten
Planetischen Gewalten
Versteinert in die Arme.

Und eine Sehnsucht ging mich an
Nach oft geschmähten Banden;
Mich zog's nach allem Weh und Wahn
Des Erdenlebens wieder.
Erhöhter stieg ich nieder,
Als oben ich gestanden.

Wie leuchtete das Licht so schön
Aus den gestirnten Fluren
Auf Buchten, Haine, Rebenhöh'n
Durch's Dunkel der Kastanien;
Die Nacht lag auf Campanien
Und auf dem Meer azuren.

Pompeji.

Auferstandne Stadt der Heiden,
Sei gegrüßt, Ersehnte du!
Heut noch heiter wie beim Scheiden
Lachst du deiner Sonne zu.

Ueberall aus dunkler Lava
Drängen Blumen sich an's Licht,
Die Reseda, die Agava,
Auch die Myrthe fehlet nicht.

Rosen blühn im Schlafgemache —
Lippen, die schon längst verdorrt,
Sprachen in der schönsten Sprache
Hier dereinst der Liebe Wort.

Um die Säulen rankt sich wilder
Epheu und wie früher schau'n
Die erstandnen Marmorbilder
Auf zum alten Aetherblau'n.

Nur des Meeres wechselvolle
Woge, die sonst hier gekreis't,
Wich von ihrer Uferscholle,
Und wie sie der Menschengeist.

Eine andre Menschheit baute
Dieser Tempel heitern Raum,
Und nur fremd sieht die ergraute
Ihrer Jugend fernen Traum.

Nur wie halbverstandne Dichtung
Mahnt auch mich, was hier noch glänzt;
Ach, ich fühl's, wie gut Vernichtung
Und Vollendung sich begränzt.

Freudig kam ich, Stadt der Alten,
Und mit Wehmuth scheid' ich nun;
Würdest unter deiner kalten
Lava du nicht besser ruhn?

Auf die Worte der Beschwörung
Stiegst du zögernd aus der Gruft;
Jetzt erst faßt dich die Zerstörung,
Schatten taugt nicht Himmelsluft.

Lied im Süden.

Sonnenuntergang!
Lautlos ruhen Säulengang
Und verlassne Marmorbäder,
Wo den stillen Weg entlang
Noch antiker Wagenräder
Furchen trägt der Lavastein.
Roth im Abendschein
Wirft der Oelwald längre Schatten
Längs der braunen Felsenplatten
Um den Bergabhang —
Sonnenuntergang.

Abenddämmerung!
Blumen athmen wieder jung!
Und in uns erblühn die weißen
Rosen der Erinnerung.
Könnt' ich sie verwelken heißen?
Schnell im Süden kommt die Nacht,
Flüchtig ist die Macht

Deines schwärmerischen Glückes,
Wie die Flammen eines Blickes,
Voll Begeisterung,
Abenddämmerung.

Sommermitternacht!
Nur noch die Cicade wacht,
Ringsum ruhn die dunkeln Thäler.
Unter alter Tempelpracht,
Wo gestürzte Capitäler
Meine Kissen, wo mein Haupt
Lorbeer selbst umlaubt,
Sollt' ich's nicht gestehn im Liede,
Wie dein tiefer, stiller Friede
Ganz mich glücklich macht,
Sommermitternacht!

Pästum.

Brütend liegt der Mittag über
Pästums öder Fiebergegend,
Schwüle Nebel niederlegend,
Selbst die Sonne schimmert trüber,
Und die alte Stadt Poseidons,
Stumm und einsam liegt sie da,
Ein zerstörtes Sodoma.

Auf zerbrochnen Steincolossen
Umgestürzter Architrave
Blühen Cactus und Agave,
Um die alten Mauern sprossen
Rothe Blumen und Akanthus;
Duftig wuchern drüberhin
Thymian und Rosmarin.

Nur ein gelber Tempelriese
Trägt noch seine Quaderbalken,
Um den Giebel fliegen Falken,
Epheu rankt sich um die Friese;

Und die Natter und die Eidechs
Sonnt sich an der Tempelwand
Wo geflammt der Opferbrand.

Ungebrochen stehn die schlanken
Dorersäulen; ein Jahrtausend
Sahen sie vorüberbrausend;
Throne stürzten, Völker sanken;
Ueber ihre Marmorhäupter
Wie durch's Meer, dem sie geweiht,
Weht ein Hauch der Ewigkeit.

Capri.

Am Abend kamen die Winde frischer,
Wir fuhren das holde Capri vorbei,
Die Barcarole sang ein Fischer
Und hing sein tropfend Ruder bei.

Zwei Vorgebirge, die Bucht umragend,
Erhoben, von Cactus und Wein umlaubt,
Der Vorzeit Mauerkronen tragend,
Ihr sonnverbranntes Felsenhaupt.

Dort drüben die Villa des Römertyrannen,
Ein wüster zertrümmerter Steincoloß,
Und hier fast wie aus deutschen Tannen
Ein hohenstaufisch Felsenschloß.

Der Schiffer wußt' uns viel zu erzählen
Vom finstern Cäsar Tiberius,
Wie er dort oben in prunkenden Sälen
Gehaus't voll Angst und Ueberdruß,

Und wie er um die hohlen Schläfe
Beim Blitzgezuck am Meeresstrand
Befürchtend, daß der Gott ihn träfe,
Den Lorbeer schlang mit feiger Hand.

Und weißt du, fragt' ich, nichts zu sagen
Von jenen andern Trümmern dort?
Lebt auch von ihres Herrschers Tagen
Noch ein Gedächtniß der Menschen fort?

Der Schiffer fuhr sich über die Stirne,
Und sprach: Das ist ein vergessener Traum;
In so 'nem alten Matrosengehirne
Vergehn die Mährchen wie Meeresschaum.

Er sprach's und eine Mandoline
Erklang vom Strand — es mahnte mich,
Als käm' aus jener Burgruine
Ein klagend Echo: Friederich.

Und nicht mehr in den öden Gängen
Den finstern Römer sah ich drohn,
Ich sah bei Fest und Minnesängen
Constanza's blondgelockten Sohn.

Ich sah an des Altanes Borden
Ihn sinnend stehn, auf's Schwert gelehnt,
Im Geist bekümmert um den Norden,
Das Herz dem Süden zugesehnt.

Und als schon Nacht den Strand umwebte,
Der Mond im dunkeln Meer erblich:
In meiner Seele Tiefen bebte
Noch lang das Echo: Friederich.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

An meine pompejanische Lampe.

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Versöhnung bringt und ruhig spricht:
Verzage nicht!

Ich will mit frischem Oel dich netzen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn;
Was könnte mir dein Licht ersetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wandrer vom Vesuve
Dich Todtenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Berufe,
Daß du ihm leuchtest, neuentfacht
In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?
Aus einer Marmorlarve sprang
Ein Brunnen fröhlichen Gebrauses,
Und rauschte schöne Nächte lang
Im Säulengang.

Erinnerst du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der sorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechisch sprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Muße,
Verschliesst du ein Jahrtausend, taub
Dem Licht und seinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flammen Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchst du wieder Menschenträumen,
Der Nachtluft stillem Athemzug,
Es kommt zu dir aus Blüthebäumen
Die Motte, die zu dir im Flug
Begierde trug.

Doch ach, anstatt zu fernern Liedern,
Scheinst du vielleicht bald meiner Gruft,

Den kalten Gruß mußt du erwiedern
Der Leichenkerze, statt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Tauscht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umdunkelt,
Indeß du oben leuchtest hier
Und zeugst von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragst du, wo ist der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Gespräch gepflogen,
Der spät sich noch zu mir gesetzt
Und mich genetzt?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum versinke Gram und Kummer —
Du traute Leuchte, holdes Licht,
Erlisch noch nicht!

Therapne.

In einem Grabmal mit dem Gatten,
Mit Menelaos hohem Ruhm
Schläft Helena. — Versöhnte Schatten,
Wie sanft ist euer Heiligthum!

Hier ruhn die Lanzen und die Schalen,
Der Schilde schwarzgewölbter Bauch;
Es ruhen hier auch die Sandalen,
Die Lydischen, vom Flötenhauch.

Die Ammen vor dem Tempel singen:
„Kommt, Kinder, nicht dem Grab zunah;
„Sie könnte sich der Gruft entringen,
„Und der wird elend, der sie sah.“

Alte Träume.

Alte Träume kommen wieder
In dem fernen fremden Land,
Und die alten lieben Lieder
Nehm' ich wieder in die Hand.

O ihr schönen Jugendtage!
Wundervolle Frühlingszeit!
Süße Schmerzen, theure Klage,
Jugend — o du Herrlichkeit!

Zwar was damals uns durchglühte
Ward zur That aus Wunsch und Traum;
Aber lieblich wie die Blüthe
Däucht die reife Frucht uns kaum.

Schöner war die trübe Schwüle
Als die helle Kühle jetzt;
Jene frühen Vollgefühle
Kennst du was, das sie ersetzt?

Chorgesang.

Hoch wohnen Götter, hoch im Himmel oben,
Auf Teppichen von Licht gewoben
Umreigend goldner Tische Brot;
Sie wandeln lachend auf und nieder,
Sie singen weithinschallend reine Lieder
Auf Bergeshöhn im Morgenroth.

Unsichtbar donnern dunkle Thüren,
Metallne, die zu Gärten führen,
Wo Tänze sinnend immerdar
Jungfrauen unter blüh'nden Linden
Gewebe weben, Kränze winden,
Unsterbliche, mit Rosen im gelockten Haar.

Der Comet.

(Fragment.)

In des Weltraums hängenden Gärten wehn
Die Geburten des All, die dem Aether entstehn,
Die der Lichtstoff zeugt — am erlöschenden Stern,
Am verödeten jagt noch mit flüssigem Kern
Der Comet durch den Raum und durchwallt vor dem Herrn
In feurigen Bahnen die Schöpfung.

Lichtmeere durchfliegt er, Jahrtausenden vor,
Jahrtausenden nach, über Monden empor
Den unendlichen Weg, bis wieder sein Licht
In's versteinte Gesicht
Der gealterten Erde zurückblickt.

Persergebet.

Du hast gestürzt, o Tagespracht,
Die Nacht zum Meeresgrunde,
Du wandelst deine helle Wacht
Und machst die Segensrunde.

Und alles athmet Seligkeit,
Da wieder du erschienen;
So will auch ich in Thätigkeit
Und in Gebet dir dienen.

Was dir zuwider, tilg' ich fort,
Die Sumpf= und Moderschaaren,
Vor Lug, Verrath, gebrochnem Wort,
Will ich mein Herz bewahren.

Es haßt der Mensch die Krötenbrut,
Der Schlangen Giftgewinde,
Es haßt des Blitzes reine Gluth
Das tückisch Seelenblinde.

O Herr, der du im Lichtgewand
Den Feuerdienst geboten,
Die Luft wird schwül, vom Abendland
Nah'n deine Feuerboten!

Gieb, daß ich nicht in Furcht erbleich'
Vor deinen Ungewittern,
Laß mich der reinen Blume gleich
In Liebe nur erzittern!

Gieb, daß mich deine Flammenkraft
Erfülle mit der Stärke,
Die für die Nacht den Frieden schafft,
Und für den Tag die Werke!

Tag und Nacht

nach der nordischen Sage.

Wenn Abends vom gluthrothen Himmel
Der Sonne Roß heruntersteigt,
Der Sohn des Lichts, der tageshelle Schimmel,
Und seinen Hals, den schön gebognen neigt;
Dann aus den Nebeln mit bereifter Mähne
Steigt auf das Pferd der Nacht,
Und gähnend weist es seine weißen Zähne
Den Umgekommenen der Schlacht.

Es schlängelt sich gleich blauem Stahle
Durch breite Ström' und Eisgefild
Und fließt dahin im Mondenstrahle,
Wie Blut von eines Helden Schild.
Der Sturmwind hängt an seinen Hufen,
Die Schiffe jagt's im wilden Meer,
Es saust vorüber, wo die Wächter rufen,
An Thurm und Lager um ein schlafend Heer.

Indessen grast auf einer bunten Wiese
Das Sonnenroß, geführt am Zaum
Von einem Zwergen, und es sitzt ein Riese
Im Sattel, ein Gigant, der schwere Traum.
Es ruhet aus im Waldesdunkel
An blühender Violen Saum,
Wo kaum durchblinkt der Sterne müd Gefunkel
Der Esche schwarzen Zauberbaum.

Auf einmal ist's, als fühl' es wieder
Den alten Muth, die Erde bot
Ihm neue Kraft, es schüttelt Mähn' und Glieder
Und stampft, daß Feuer aus der Erde loht.
Und schnaubend stürzt es sich in's Fluthgewühle,
Der Riese fällt, der Zwerg ist todt,
Es wiehert und erweckt die Morgenkühle,
Am Himmel glüht das Morgenroth.

Klage.

Von Vertheidigung zu sprechen
Wag' ich's noch in diesem Haus?
Jede That wird zum Verbrechen,
Wo ich schreite, gleit' ich aus.

Stumm muß und versteinert werden
Dieses Herz, das heiß einst schlug,
Und ein Moor verkohlter Erden,
Das einst Blumenschätze trug.

Hingeopfert, ausgeklüftet
Fühl' ich mich; der rege Hauch,
Der mich sonst durchglüht, verdüftet
Wie ein leerer Opferrauch.

Wüthend nagt an mir der Geier,
Tief im Marke brennt der Speer.
Fernhin fliegt ein blauer Schleier,
Flattert, und versinkt im Meer.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Brust,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles athmet Lust.

Alles athmet Lust und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich schweigen?
Mein tiefst Gemüth lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließest doch von mir.

Doch ach, wie konnt' ich jemals hoffen,
Du würdest ruh'n an einer Brust,
Die selbst noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es sagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
O, unaussprechlich litt mein Herz!

Leb wohl und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Gluth,
Die mich verzehrte zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

Schicksal.

Was Weißzeugnähen kostet,
Das weiß ein Augenlicht;
Wenn auch die Nadel rostet,
Die Liebe rostet nicht.

Es war nicht wahr empfunden,
Als ich ihm neulich schrieb,
Ich hätt' es nun verwunden;
Ich hab' ihn dennoch lieb.

Ich war im Haus wie eigen,
Wahrhaft wie's eigne Kind;
Sie wollten es mir zeigen,
Wie sie mir freundlich sind.

Ich sollte mich verweilen
Auf Bergeshöh'n — in Ruh,
Mein Augenlicht zu heilen:
Er selber rieth dazu. —

Mein Brautkleid selbst zu machen,
Der Traum war schön und tief!
Ach, bittres Auferwachen!
Das war sein letzter Brief.

Die Stürme, wie sie wehen!
Ich denk', ich hab' geträumt.
Die Tage, die vergehen,
Mein Glück hab' ich versäumt.

Stanzen.

Wem nach langer Kerkernacht,
Wem nach heißen Fieberwochen
Wieder neu das Leben lacht,
Frühlingsfrisch die Pulse pochen,
Selig wie das Sonnenlicht
Ist sein Herz und weiß es nicht.

Aber dich, o dich zernagt
Eine Wunde, die nicht blutet,
Dich ein Schmerz unausgeklagt,
Dessen Quell wie Lethe flutet,
Dessen Heilung nie gelingt,
Den kein Lied in Schlummer singt.

Eines Grams nur leiser Duft,
Nur der Schatten eines Kummers
Stockt in deiner Lebensluft,
Stört den Frieden deines Schlummers;
Namenlos und schattenhaft
Saugt er deine beste Kraft.

Nie zu rasten, nie zu ruhn,
Und doch nie in's volle Leben
Einen festen Schritt zu thun;
Zu erglühen im Bestreben,
Zu erliegen im Versuch,
Weh dir, Herz, das ist dein Fluch.

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann,
Denn sie redet keine schöne Lüge,
Die ein leeres Herz ersann. —
Alle Worte sind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch Nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine stille, treue Liebe blieb,
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir diese Thränen schrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach zu hart wär' sonst um dich der Schmerz!

Frühlingssegen.

Mein Herz, aus goldnen Jugendtagen,
Aus glücklicher Vergangenheit
In grünes Laub ist's ausgeschlagen,
Da lebt's und athmet und gedeiht.

Die Sehnsucht aber, die ich hatte,
Und mancher wundersüße Traum,
Sie säuseln jetzt im Lindenblatte
Und flüstern in dem Tannenbaum.

Ich lebe, wo die Finken schlagen,
Man kann mich in der Blüthezeit
Nach Haus in einem Zweige tragen,
Gefangen bin ich und befreit.

Es bringt mir in der Morgenkühle
Des Sonntags reine Himmelsluft
Die längst entschlummerten Gefühle
Erinnernd wieder in die Brust.

Fürbitte.

Gedenke daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durch's Fenster sehn;
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Aehren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.

Stanzen.

Zu Boden sinkt von meinen Tagen
Die Lust an allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längst bin ich auch der Klage satt.

Verhüllt nur rollt ein inn'res Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftwort,
Ein Strom von heißen Glutgesängen
In meiner Brust unglücklich fort;

Unglücklich, denn es blieb kein Streben,
Selbst meine Seele nicht mehr mein,
Dem späten Herbsttag gleicht mein Leben,
Dem Herbsttag ohne Sonnenschein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Versöhnung.

Hast du niemals noch begleitet
Einen Menschen müd' und bleich,
Ueber den schon ausgebreitet
Sein Gespinnst das Schattenreich?

Hast du nie den Puls empfunden,
Der dem Tod entgegenschlägt,
Bangend nie gezählt die Stunden,
Die ein Leben noch erträgt?

Jedes Wort, wie wird es theuer,
Das so sanft und unbewußt
Und im letzten Seelenfeuer
Ausspricht die gequälte Brust!

Offen und zugleich geschlossen
Liegt solch Leben vor uns da,
Mild von feuchtem Glanz umflossen,
Denn durch Thränen sieht man ja.

Alles ist versöhnt, verziehen,
Alles gut und beigelegt,
Wie die letzten Schatten fliehen,
Wenn auf's Thal die Nacht sich legt.

Lied.

Auf einem Eiland möcht' ich wohnen
Im fernsten, stillsten Ocean,
Auf einer Insel milder Zonen,
Fern von Europa's Noth und Wahn.

Die ersten Bäume wollt' ich ziehen,
Der Reben und der Aehren Saat,
Und mit den ersten Colonien
Begründen einen freien Staat.

O nichts mehr von den Lorbeerzweigen
Italiens und Griechenlands,
Die über Trümmer nur sich neigen,
Nur Grüften weihen ihren Kranz.

O nichts mehr von den Aschenschichten
Geborstner Reiche, Streit auf Streit!
Wir haben schon zu viel Geschichten,
Zu viel, zu viel Vergangenheit.

Dort aber an den holden Küsten
Blickt lächelnd in den Lichtazur
Die Zeit, ein Kind noch an den Brüsten
Der unentweihten Gottnatur.

Dem Andenken Platen's.

Wär's nicht genug im Herzen fortzudauern?
Bedürft' er einer andern Huldigung,
Der Genius, als daß die Besten trauern,
Wenn seine Harfe riß in jähem Sprung?
Und doch! Wenn ihm die Welt in frommen Schauern
Den Dank beut eherner Vergötterung,
Ein Bild des Ruhms für tausend Müh'n und Zähren:
Auch das ist schön und gut, laßt sie gewähren!

Die Asche weht im grauen Sturm durch Klüfte
Von Aetna's überschneiten Höh'n herab,
Der Oelbaum kränzt den Schutt verfall'ner Grüfte
Am Golf, dem Syrakus den Namen gab;
Dort schatten Lorbeern, wehen Blüthendüfte
Um eines deutschen Dichters einsam Grab,
Der hier verblutend an langsamen Wunden
Im fremden Land die letzte Rast gefunden.

Nicht hat sein Volk den schwer von Gram Gekränkten
Vergessen, den von inn'rer Gluth zernagt
Zum Süden Stolz und Durst nach Schönheit lenkten,
Da ihm die Heimath was er bat, versagt;
Doch die ihm dort den freien Blick beschränkten,
Die, selbst als er den höchsten Flug gewagt,
Den Alpenrückweg dunkelnd ihm verschlossen,
Die Wolken jener Zeit, sie sind zerflossen.

Nicht schüchtern mehr, wie zage Jünger, drängen
Um ihren Sänger sich die ihn gekannt,
Das ganze Volk schon horchet den Gesängen
Er kam nach Hause, der sich selbst verbannt;
Kein Fremdling ist sein Geist mehr; deinen Klängen,
Ghasel, hat unser Ohr sich zugewandt;
Wir tranken all' am Melodienborne,
Der Platens Brust entströmt' in Lieb' und Zorne.

Die Loose rollten vor den ernsten Richtern,
Den Jahren, dunkel erst und endlich hell.
Wir nennen ihn mit unseren besten Dichtern —
Des Ostens zarte Gluth, der goldne Quell
Des Südens reiften ihn zu immer lichtern
Entfaltungen. Die Kräfte wuchsen schnell
Dem für sein Vaterland, des Ruhmes Wiege,
Entflammten Krieger im Befreiungskriege.

Dem Norden ist die Sehnsucht eingeboren,
Es kennt die Sehnsucht wer Italien kennt,
Venedigs alter Glanz, heraufbeschworen,
Erfüllt' ihn dort, und Meer und Firmament;
Dort zeichnet' er leicht wie den Tanz der Horen
Die Bilder aus Neapel und Sorrent,
Und grüßt' im würdevollen Schritt der Alten
Des Lebens und der Unterwelt Gestalten.

Und wie im Chor von Deutschlands besten Söhnen,
Den Helm vom jungen Eichenzweig umlaubt,
Er einst in schüchternen, doch tapfren Tönen
Das Heil der Zukunft sang, das er geglaubt,
So mocht' er niemals sich des Lichts entwöhnen,
Das früh geweckt sein träumend Dichterhaupt,
Und hat in guten wie in schlimmen Tagen
Der Freiheit Banner wie ein Held getragen.

Nun ist's errungen ihm, der treu vor allen
Als Ringer stand, ein Mal im Strom der Zeit.
Und wenn nun bald — indeß die Schleier fallen —
Des Frühroths Strahl das Erz verklärend weiht,
Dann wird ein Klang memnonisch ihm entschallen,
Ein hoher Festgruß der Unsterblichkeit,
Und heilig Weh'n wird rauschen in den Zweigen
Der Lorbeern die auf Platens Gruft sich neigen.

Weltleben.

Windsbräute.

Die Stürme jeder Wetterscheide
Durchfliegend jeden Himmelsstrich,
Begegnen oft in Meer und Heide,
Vor Höhlen und in Wüsten sich.

Und einst nach langem Wolkenjagen
Und hingestreckt in's Heidekraut
Begann zu lauschen und zu fragen
Ein jeder nach des andern Braut.

Mich, sprach der Südwind, liebt die Flamme,
Die Wald und Städte niederbrennt,
Sie ist aus uralt edlem Stamme,
Gezeugt vom schönsten Element.

Es schlägt der Mensch sie fest in Bande,
Zur Freiheit hol' ich sie heraus,
Zur Hochzeit einst im Todesbrande
Des morschgewordnen Erdenbau's.

Drauf sprach der Ost: mit Liebe lohnen
Die Töchter mir im Pflanzenreich,
Im Athem ihrer Blüthenkronen,
In ihren Armen ruh' ich weich.

Sie salben meine müden Schwingen,
Sie kühlen mein erhitztes Blut,
Wenn in des Laubes Zauberringen
Gefangen liegt die Mittagsgluth.

Die Liebste doch, die Favorite,
Die Königin an meinem Thron,
Das ist in ihrer Palmen Mitte
Die Ceder auf dem Libanon.

Jetzt hub der Westwind an: mich brennen
Die Sohlen nicht vom Wüstensand,
Ich mag nicht über Berge rennen,
Ich liebe nicht das feste Land.

Mir sind die grüngelockten Wellen,
Die Meereskinder zugethan,
Sie bringen mir aus tausend Quellen
Den Liebesgruß im Ocean.

Wir sehn die alten Ufer weichen,
Der Inseln Auf- und Untergang,
Und singen über Wrack und Leichen
Zum Tanz des Jahrs den Meergesang.

Zuletzt begann der Ahn der Stürme:
Auch mein Herz war einst jung und heiß,
Jetzt schwärm' ich durch zerstörte Thürme
Und schlaf allein im Gletschereis.

Doch Todte kann ich aufbeschwören,
Der Urwelt untergangnen Tag
Vermag ich aus dem Schlaf zu stören
Mit meinem schwarzen Flügelschlag.

Durchsaus' ich Nachts die Alpenklause,
Dann wähnt im Traum das Felsenjoch,
Um seine nackte Schläfe brause
Wie einst die Meereswoge noch.

Durch's Thor zerfallner Burgen jagend,
Erweck' ich lauten Hörnerklang,
Und Nachts an ihre Fenster schlagend
Mach' ich im Traum den Menschen bang.

Wohl manche, die geruhig schliefen,
Sie fuhren bleich im Bett empor,
Wenn ich aus ihrer Seele Tiefen
Verjährte Schuld heraufbeschwor.

Denn wenn posaunengleich im Grimme
Mein Hauch die Finsterniß durchbricht,
Erdröhnt in ihm ein Hall der Stimme,
Der Stimme Gottes zum Gericht.

Weltumsegler.

Wir steuern durch den stürmemüden
Den leuchtenden Friedhof der Wasserwelt,
Den stillen Ocean des Süden,
Kaum, daß ein Hauch die Segel schwellt;
Nur seltene Sterne, das Kreuzbild nur
Hoch, golden und groß im dunklen Azur
Erglänzt im öden Himmelsgezelt.

Wir hören, wie herauf nach Norden
Der Golfstrom seine Wogen stürzt,
Von unbekannten Inselborden
Nah'n Lüfte blumenduftgewürzt,
Das Meer erbleicht, der Wellenschaum
Holt Funken sich vom Himmelssaum,
Den purpurn schon der Morgen schürzt.

O Sonne! stets mit neuen Ländern
Siehst du vor dir die Stunden blühn,
Mit jedem Augenblick verändern
Die Höhen sich, die Ströme fliehn,

Es rauscht vom schwarzen Kaukasus
Im Dunkeln noch der Gletscherfluß,
Wenn hell schon am Indus die Berge glühn.

Nun ruft der Karavanentreiber
Vor Bagdads Thoren zum Gebet,
Am Nilstrand schöpfen braune Weiber,
Ein Schatten durch die Wüste weht,
Licht rauschen am Carmel die Cedern des Herrn,
Wenn funkelnd hoch der Morgenstern
Noch über den Tannen der Alpen steht.

Doch wenn zum Weltmarkt nun mit Brausen
Das Volk erwacht des Abendlands,
Ellora's alte Tempelklausen
Beleuchtet dann dein Spätrothglanz.
Dann singen an Strömen im duftigen Hain
Die seligen Kinder des Ostens sich ein
Und schlingen im Schatten den heiligen Tanz.

Dann gehn vor dir die Volkslawinen
Europa's über Strom und Land,
Auf Schiffen wogt's, es fliegt auf Schienen
Und jede Schwelle wird zum Strand;
In rauchenden Hütten zermüht sich die Noth,
Der Reiche verschwelgt, und der Hungrige droht,
Voll Aehren prangt das Hügelland.

Es glüht ein Mittag großer Mühen,
Ein immer lauter Geistertag,
Die Palmen des Gedankens blühen
Und Werke werden Schlag auf Schlag,
Es gründet die Freiheit, es baut sein Recht,
Es sucht ein nimmermüdes Geschlecht
Das Höchste, was sterblicher Wille vermag.

Doch du siehst nun des Unterganges,
Des Urwalds Kinder auf der Flucht,
Der Herbststurm ihres Klaggesanges
Durchhallt die öde Felsenschlucht;
Du blickst durch's unergründliche Grün,
Wo Blumen erblühn und einsam verblühn,
Und reift die niemals gesammelte Frucht.

Und jetzt ist uns dein Licht geworden
Im weiten, stillen Ocean,
Hier auf des Schiffs umsäumten Borden
Triffst du die Weißen wieder an;
Mit leitender Nadel, am Steuer die Hand
Durchzogen wir am wechselnden Land
Vorüber die wogende Wasserbahn.

Wir sah'n gleich dir die Erdenweiten
Von wo und wann die Strömung schweift,
Wohin, zu welchen Jahreszeiten

Und welchen Weg der Wind bestreift;
Wir führen in mächtigen Tonnen an Bord
Das Beste der Zonen, das Eisen vom Nord
Und Früchte von südlicher Sonne gereift.

Wir sah'n die Sterne beider Sphären
Und vom beschneiten Bergaltar
Das Thal verblühn mit Wein und Aehren,
Im immergrünen Tropenjahr;
Uns bräunte der Seewind Gesicht und Muth,
Wir schaukeln dahin durch die tosende Fluth
Und lachen der brüllenden Todesgefahr.

Meergesang.

Muscheln und Korallenzacken
Um den braunen Felsennacken,
Also taucht ein junges Land
Aus dem Meer — und seine Flaggen
Pflanzt der Sturm empor am Strand;
Blüthenstaub und Pflanzensamen
Bringt er dann und spricht: allhie
In der Elemente Namen
Gründ' ich eine Colonie.

In des Laubes Hängematten
Will ich hier noch oft im Schatten
Ruhen von der Mittagsgluth,
Wenn ich draußen die Fregatten
Sattgehetzt durch Nacht und Fluth.
Junge Pflanzung, blüh' in freier,
Voller Kraft und nie betret'
Mit dem Beil dich ein Entweiher,
Nie, so lang mein Odem weht.

Vögel auch in Schaaren flattern
An das Neuland ungesäumt,
Flattern rings und schrei'n und schnattern:
Hier laß uns das Nest umgattern,
Hier, wo so die Brandung schäumt!
Hier laßt unsre Jungen lernen
Fische fangen, Flügel blähn,
Hier den Sturm schon aus den Fernen
Und im Sturm das Schiff erspähn.

So die Vögel, doch im Grünen
Lag noch nicht der Fels, der kühnen
Möven Brut noch nicht im Bad,
Sieh, da naht ein Boot den Dünen,
Männer treten an's Gestad.
Und ihr Führer hebt die Wehre,
Unter Donner, unter Blitz
Ruft er aus: zu Gottes Ehre
Nehm' dieß Land ich in Besitz.

Hier, wo sich die Strömung mündet,
Werde gleich die Stadt gegründet,
Recht und Freiheit trete ein,
Und der Leuchthurm, hoch entzündet,
Werfe weit den Rettungsschein;

Mögen noch in fernsten Jahren
Glückliche am Strand hier stehn,
Und ihr Schiff aus Sturmgefahren
Vollbegütert landen sehn!

Nordpol und Südsee.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff, an Schollen Eises fest-
geschraubt,
Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee liegt über
ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen eis-
umstarrt;
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch kein
Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in den weißen
Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden roth;
Es malen sich in's Segeltuch Eisblumen, riesig, tropengroß,
Krystall'ne Blüthen, geisterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.

Vom dunklen Eisgebirge sehn gewalt'ge Schatten schwarz herab,
Wie von der Urwelt Thieren die versteint hier ruhn im Felsengrab,
Und gleich als gähnte jetzt noch tief, tief unter'm Schnee die Feuer-
kraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.

Und in der Südsee liegt ein Schiff, das liegt so still und unbewegt,
In's windstill blaue Meer hinein wie in ein offnes Grab gelegt;
Von Leichen ist der Bord bemannt, die sehn so hohl und ausgebrannt,
Als hätten ihre Mumien die Katakomben ausgesandt.

Die Sandbank ward zum faulen Sumpf und aus dem Sumpfe wächst hervor
Ein üppig wuchernd Pflanzenreich von Seetang, Schimmel, Moos und Rohr,
Verfaulend liegt das Fahrzeug da, aus jeder lecken Spalte faßt
Ein Grünes Wurzel und erhebt sich rankend bis empor zum Mast.

Von grünem Laubdach ist bedeckt das Haupt der Todten fort und fort,
Und Blumen blühn aus ihrem Mund, als sprächen sie das Lebenswort;
Statt Wimpeln weht das lange Schilf, und wo die Schiffslatern gebrannt,
Fliegt Nachts ein grüner Glühwurm auf und leuchtet wie ein Diamant.

Fragment.

Wald und Wüste, Sumpf und Wildniß,
Hütten, Höfe, Klöster dann,
Da und dort ein Gnadenbildniß,
Unter dem ein Gottesmann
Zwischen Kindern und Barbaren
Mit den langen blonden Haaren,
Sein Erlöserwerk begann.

Während Rom im Todesröcheln,
Griechenland in Ohnmacht lag,
Gallien mit jedem Tag
Ging im Blut bis zu den Knöcheln,
War's in diesen deutschen Gauen,
Wo ein neues Weltvertrauen
Einer reinen Sitte pflag.

All dieß — ach, wie längst verschollen!
Wald und Stärke sind gefällt,
Unser Denken, unser Wollen
Ist vergiftet, ist vergällt;
Welch ein Drängen und Verkümmern!
Ach, und aus den neuen Trümmern
Hebt sich keine neue Welt.

Nomadenzug.

Abgegrast die Heide steht,
Schneewind über die Steppe weht,
Schwerter und Speere verrosten —
Hier heb' ich die Lanze zum Himmel an,
Ich rufe vom Norden, vom Süden heran
Die wandernden Völker des Osten.

Ihr Jäger des Wolfes vom hohen Ural,
Ihr Hirten der Steppe vom Todesthal,
Ihr Läufer der Wüste, gefürchtetes Heer,
Ihr Schiffelenker vom kaspischen Meer,
Erhebet die Lanze, die Lanze des Kriegs,
Entfaltet die Fahne, die Fahne des Siegs!

Versammelt die Rosse, brecht ab das Zelt!
Vom Nordlicht ist die Nacht erhellt,
Wir ziehen nach westlichen Zonen.
Der Wandervogel kündet das Wort,
Die Welle des Sandes trieb uns fort,
Wir können nicht rasten, nicht wohnen.

Wir gehen nicht hinter dem Pflug einher,
Wir pflügen die Länder mit unserm Speer;
Wir kommen wie Geier und Raupenschwarm,
Ein siegreich Volk, ein rächender Arm;
Wir bringen auf rauchendem Städteschutt
Der Freiheit den ewigen Schlachtentribut.

Und wenn wir gesiegt und die Beute erjagt,
Und wenn der Feind die Gefallnen beklagt,
Wir klagen nicht, wir erbauen
Nicht Hügel und Särge den Helden der Schlacht,
Es decke der Schnee, es verhülle die Nacht
Die Leichen mit heiligem Grauen.

Wo früher es blühte, jetzt wirbelt der Sand,
Es rauschen die Meere wo früher das Land;
Wo ruhen auf Erden die Todten?
Sie ruhen im Liede, sie wohnen im Sang,
Im Ruhme der Zeiten die Länder entlang,
Und wir sind ihre Boten.

Atlantis.

(Fragment.)

Jene Palmeninseln dort vom blauen
Eingewiegten Ocean umkost,
Sind es die erträumten Friedensauen,
Deren Küste nie ein Sturm betost?
Weckt hier in Erinnrungswonne
Einen neuen Archipelagus,
Ein Jonien dieser Tropensonne
Dieser Lüfte milder Frühlingskuß?

Himmel, Meerblau, Gärten, Seegestade,
Alles ruft: hier taucht verjüngt empor
Jener Weltmai aus dem Wellenbade,
Den Europa seit Homer verlor;
Naxos Trauben reifen in Virginien,
Am Ohio ragt ein Capitol,
Freiheit unter Palmen, unter Pinien,
Freiheit, und vom Gleicher bis zum Pol.

Evoë, zum Thyrsus freie Brüder!
Wie! die Freiheit hat euch nicht berauscht?
Wird der Mensch im Westen kühler, müder,
Abendlicher, wo der Urwald rauscht?
Ist vielleicht noch von Europasünden
Eure Brust nicht ganz befreit, mißhagt
Eurem Ohr, was dort aus Felsenschlünden
Der gehetzte braune Jäger klagt?

Ernst und trüb ist euer freudenarmer
Gottesdienst; durch's Dunkel der Prairie
Schweigend jagt sein flüchtig Roß der Farmer,
Sanglos wandert hin die Colonie;
Ja auf's letzte Blatt der Weltgeschichte
Schreibt ihr Käufer überm Ocean
Nach der Vorzeit großem Thatberichte
Friedlich eure trocknen Zahlen an.

* * *

Doch gesegnet sei und Friede, Friede
Dir Amerika, die Abendruh',
Die der müdgequälte Promethide
Längst ersehnt hat, die erfülle du;
Gieb der Menschheit endlich Sonntagsstille
Nach Jahrhunderten voll Nacht und Blut,
Ernst verbleib' und tadellos dein Wille,
Tugend deine Kraft, das Recht dein Muth.

Deine Sternenflagge walle, siege,
Trage nie ein anderes Symbol,
Niemals nach geschloss'nem Bürgerkriege
Steig' ein Cäsar auf dein Capitol —
Heil Columbia, im Oceane
Schwimmst du als ein großes Rettungsboot,
Alle Völker mit zerriss'ner Fahne
Blicken hin nach dir im Abendroth.

Das Grab der Aturen an den Wasserfällen des Orinoko.

(Nach Humboldts Ansichten der Natur.)

„Wenn dieser weiße Strom einst seine Fluthen
Einmünden wird in diesen blauen See,
Dann wird das Herz der alten Krieger bluten
Und eurer Söhne Bart wird sein wie Schnee.

Schlaff wird die Sehne sein an eurem Bogen,
Und wirkungslos entfliegen euer Pfeil,
Dann wird mein Antlitz sein von Schmerz umzogen,
Und an den Fremdling kommt der Ahnentheil.“

So sprach zu unsern Vätern einst die Schlange
Des weißen Lichts; erfüllt ist nun ihr Wort —
Von Hof und Flur, vom Licht und vom Gesange
Des Heimathhains treibt uns der Sieger fort.

Doch hat der Gott ein Grabmal uns bereitet —
Umspült von Wassern, vom Gebirg umzackt,
Liegt eine Höhle, grufttief ausgeweitet,
Um ihren Eingang braust der Katarakt.

Dorthin hieß er uns letzte Söhne ziehen,
Des Stammes Ueberrest, der Tugend werth,
Die unsrer Ahnen war, denn wir entfliehen
Mit überwundnem, nicht beflecktem Schwert.

Auf eure Häupter nehmt die Aschenkrüge,
Den Staub, der unsrer Väter Staub umschließt,
Auch nehmt von Frucht und Oel so viel genüge
Zum Opfermahl, das ihr zuletzt genießt.

Dann laßt uns ruhn auf Steinen um die Flamme
Im Sterbehaus, das unsrer Leichen harrt,
Stumm, bis dem letzten vom Aturenstamme
Der letzte Pulsschlag in der Brust erstarrt.

Sonette.

Die Seestädte.

Vor allen Städten seid ihr Meeresbräute
Die Herrlichsten, der Tiefe Schätze quellen
Zu euch empor, des Glückes Segel schwellen
An euren Strand der fernsten Länder Beute.

Da, Tyrus, Indien dir Weihrauch streute,
Und da, Corinth, zu deinen Marmorschwellen
Der Römer kam, da auf den hohen Wellen
Dein Leu, Venedig, allen Flaggen dräute:

Da war's, da zog der Ruhm durch Siegesthore,
Da schien die Mittagsgluth von goldnen Dächern
Auf Heldenbilder längs der Corridore.

Müd lächelnd sah'n die Herren der besiegten
Meerwelle zu, indeß in Prunkgemächern
Den Perlenfächer ihre Töchter wiegten.

Madeira.

Madeira blaut, vom Ocean umschrieben,
Zuerst entdeckt von einem Liebespaare,
Das Vaterfluch vom heimischen Altare
Auf leichtem Kahn durch's wilde Meer getrieben.

Hier starben sie, die schönen Leichen blieben
Bewacht von Elfen auf umblühter Bahre,
Bis neue Colonien spätrer Jahre
Den Hain der Liebenden in Trümmer hieben.

Erzürnt erhob ein Waldbrand seine Flügel,
Die ganze Insel ward zum Aschenhügel,
Und aus der Asche wieder sproßten Reben.

So ward ein Becher jetzt das Felsgesteine,
Madeira ward ein Becher edler Weine,
Worin noch jener Liebe Küsse beben.

Neapel.

Vom Golf Neapels bis zur Nordsee klaffen
Die Länder auf in Haß — hie Ghibellinen,
Hie Welfen, hie Verwüstung und Ruinen!
Hie Flammen, Sturmlauf, Rosse, Banner, Waffen!

Wer wird der Welt Alleingewalt erraffen?
Vom Gotthard führt mit seinen letzten Paladinen
Der Rothbart die gewaffneten Lawinen
Und von Canossa zuckt der Bann der Pfaffen.

Nicht Friedrichs hohe Kraft und nicht sein zweiter
Nachkomme sieht den Sieg, Roms Priester taufen
Mit neuem Oel stets neu erglühte Streiter.

Kann deinen Frieden, Erde, nichts erkaufen
Als rollend unter blutbespritzte Scheiter
Das blonde Haupt des letzten Hohenstaufen?

Mexiko.

Auf Tempeln Mexiko's glüht im Versinken
Die Sonne noch, was zaudert sie so lange?
Sie lauscht der Priester blutigem Gesange,
Zum Opferfest beim Schall der hellen Zinken.

Auf die Gefangnen scheint sie. Federn winken
Von ihrem Haupt, man hat mit goldner Spange,
Mit Blumen sie geschmückt zum letzten Gange;
Jetzt nah'n sie, wo die Todesmesser blinken.

Wild jauchzt das Volk — des Opferaltars Kerzen
Glühn höher auf, man hält die blut'gen Herzen
Der Sonne hin, was zaudert sie noch immer?

Des Cortez Schiffe sieht sie längs der Hügel
Tabasco's nah'n, der Waffen heller Schimmer
Blitzt durch der Segel weiße Racheflügel.

St. Jago in Chili.

Bang ist der Tag, die Lüfte welk und trocken,
In allen Kirchen wogt's von frommen Bittern
Um Regen — horch, was war das für ein Zittern?
Und wieder — wieder — alle Pulse stocken.

Die Erde bebt — ein Gott bewegt die Glocken,
Hinaus, hinaus, von tausend Ungewittern
Erhebt es unter uns, die Mauern splittern,
Die Erde gähnt, es regnet Feuerflocken.

Und Sturz auf Sturz — auf aus den dumpfen Kammern
Zerborstner Kirchen, Kerker, Hospitäler,
Stöhnt Hülferufen, Aechzen, Todesjammern.

Dort aber vor der Stadt durch Hain und Thäler
Fliehn Frauen, die ihr lachend Kind umklammern,
Mit Schwarzen, die gerettet ihre Quäler.

Weltumschau.

Dort möcht' ich weilen an des Ganges Bronnen
Auf Himalajas Höh'n und ungeblendet
Schaun, wie den Bergaltären Feuer spendet
Das ewig neugeborne Licht der Sonnen.

Ich schaute, wie zum Thal von Nacht umronnen
Der Bergstrom sich beleuchtet niederwendet,
Wie hier im Fels die Pflanzenwelt verendet
Und blühend dort die Gletscher hält umsponnen.

Wie Blitze hier, dort Wolken niederthauen,
Wie endlos Nebel um die Pole grauen,
Wie um den Gleicher die Vulkane rauchen,

Und wie in stetem Saugen und Verhauchen
Die Lebenskräfte sprudeln und verfließen
Und Blumen gleich sich öffnen und sich schließen.

Die großen Stämme.

Mongole, deine Heerden sollst du grasen
Im Norden, wo der Steppe Nebel grauen,
Zu Rosse sollst du sein und Zelte bauen
Und oft wie Sturm durch alle Völker blasen.

Zum höchsten Leben gab ich euch, Kaukasen,
Ein buchtenreiches Meer und weite Gauen,
Mit Kunst und Muth und kühnem Weltvertrauen
Trotzt ihr der Sturmesflamme wildem Rasen.

Dir, Rothhaut, geb' ich Urwald und Savanne,
Such' deine Pfade längs den großen Flüssen,
Durchschwimm die See'n und deinen Bogen spanne.

Den Sand wirst du mit heißer Sohle küssen,
O Schwarzer, knieend vor dem weißen Manne,
Doch einst wird auch dein Elend enden müssen.

Das Urlicht.

Zur Münsterrose sprach die heil'ge Flamme:
Könnt ich, wie du, verglühn in Aetherwonne,
Mich sehnt zurück in's Heimathland der Sonne,
Zum Born des reinen Lichts, von dem ich stamme.

Am Ganges war ich frommer Völker Amme,
Am Nil ein Wächter düstrer Grabcolonne,
Ich wachte beim Gebet der bleichen Nonne,
Ich ward vom Holzstoßbrand zur Kriegesflamme.

Bei meinem Glanz schrieb Brahma seine Weda's,
Mein Licht umfloß die Adlerburg Velleda's,
Und zuckte durch Egeria's Felsengrotte.

Ich zog vor Moses, zog vor Mahoms Schaaren,
Ein Bild vom Bild bin ich des ewig Wahren,
Vom Abglanz, der entströmt dem Einen Gotte.

Verfall.

Schwer ist der Völker Schlaf, wenn eingeschlafen
Fern im Gebirg der Adler ihrer Thaten,
Wenn ihre Banner Fremde niedertraten
Wenn ihre Schiffe ruhn im seichten Hafen.

Auf Trümmern blühn Cypressen und Agaven,
Und wo einst Knaben schon um Waffen baten,
Stehn jetzt die letzten Männer, stumm, verrathen,
Und sterben ruhmlos hin wie andre Sklaven.

Die Sitten kranken, todt sind Ruhm und Ehre,
Die Kraft versiegt, man schlägt die freie Wehre,
Man schlägt voll Furcht das freie Wort in Bande.

Entschleiert durch die Gassen wallt die Schande.
Der Schönheit Blüthe reift gemeinen Lüsten,
Und schuldig ist das Kind schon an den Brüsten.

Ersatz der Natur.

Hat jahrelanger Krieg ein Land durchwüthet
Und Noth verzehrt und Hagelschlag geschlagen,
Dann kommt doch einmal noch von Segenstagen
Ein Sonnenjahr, das jeden Schmerz vergütet.

Im März schon blüht's, die frühe Schwalbe brütet,
Hoch steht das Gras, zehnfache Früchte tragen
Die Felder noch dem zweiten Erntewagen,
Auf Alpen wird im Spätjahr noch gehütet.

Kaum will das Laub zu fallen sich entschließen,
Ob auch die Tenne dröhnt, ob auch die Bütten
Und Keller schon der Gährung Duft ergießen.

Nun segnet sich der Greis noch, Früchte schütten
Die ältsten Bäume noch, und Wein genießen
Und weißes Brod die Aermsten in den Hütten.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durch's Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,
Und sieht in's Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Kürzeste Nacht.

Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle
Lebendig fort, es wagen sich verstohlen
Die Träume nur, und nur mit scheuen Sohlen
Die Stern' auf dieser Nacht saphirne Schwelle.

Kaum sank der Abend in die Dämmerwelle,
Da sucht ihn schon der Morgen einzuholen,
Kaum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,
Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, daß sich schon hell die Berge schmücken,
Singt schöner jetzt aus thaugenetzter Kehle
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, daß bald das süße Dunkel fehle,
Eilt Liebe heißer Brust an Brust zu drücken,
Und tauscht im Kusse lechzend Seel' um Seele.

Nachtgedanken.

1.

Am lang verschleierten Gemälde bleichen
Die Farben endlich ab, welk wird die Blüthe,
Die sich umsonst nach Licht und Sonne mühte,
Die Kraft versiegt, kann sie nicht Ruhm erreichen.

Trug waren die verhängnißvollen Zeichen!
Verzehrt vom Feuer, das mich einst durchglühte,
Vom Grab der Hoffnung, das ich thatlos hüte,
Holt bald der Tod mich weg wie andre Leichen.

Oft Nachts, wenn alle Pulse heißer kochen,
Naht mir ein Geist und flüstert voll Verhöhnung:
Titanen nur sind nicht zu unterjochen.

Du hast die Wahl, ergieb dich in Versöhnung
Dem Allgemeinloos oder ungebrochen
Erhebe selbst die Hand zu deiner Krönung!

2.

Kein Schutzgeist unterband mir Goldsandalen,
An meiner Wiege stand mein Widerstreiter,
Zu Thaten schritt nicht einen Schritt ich weiter,
Wo nicht Zufälle den Erfolg mir stahlen.

Zum freudelosen Sieg nach tausend Qualen
Macht' ich die Bahn mit meinem Blut nur breiter,
Nie, nie beging ich unumschränkt und heiter
Die großen, meines Lebens Kaiserwahlen.

Mein Streben alles blieb ein fruchtlos rauhes
Bestürmen ewig neuer Widerstände,
Ein Kampf mit Säulen eines Felsenbaues.

Für meinen Durst, für meine Fieberbrände
Fiel nie das Manna jenes Seelenthaues,
Des Trostes, daß ein Herz mit mir empfände.

3.

Wie lang durchblätterst noch du diese Rolle,
Drauf jedes Unrecht steht, das du erlitten,
Das deiner Brust mit Haß ward eingeschnitten,
Und eingeätzt mit langgenährtem Grolle?

Es kommt die Zeit noch, die erfüllungsvolle,
Sie kommt, wo du emporgerichtet mitten
Durch deine Feinde gehst mit freien Schritten
Und fragest, wer dich noch mißachten wolle?

Dann wirst du jedes Denkmal der Entweihung,
Wirst Grimm und Staub aus deinem Leben merzen,
Und deine Seele tränken mit Befreiung.

Erlöst von einem großen Menschenherzen
Wirst du die Thränen glühender Verzeihung
Ausweinen, und die lange Nacht verschmerzen.

Urweltfabel.

1.

Geblüht hat einst der Pol im Tropenlichte;
Die Wüste trug den Schooß voll Sommerblüthen;
Die Steppe sang; die Heidequellen sprühten;
Wo jetzt das Meer, stand einst die Bernsteinfichte.

Erinn'rung lebt noch: oft wie Traumgesichte
Malt seiner Vorzeit Bild das Mittagsbrüten
Der Wüstenluft; die Blumen der verglühten
Polsonne stehn auf dunkler Kohlenschichte.

Auch lebt ein Baum seit frühen Erdenaltern,
Der oft, umrankt von lauschenden Lianen,
Dem Urwald noch erzählt von seinen Ahnen.

Dann lauscht um ihn ein Kreis von blauen Faltern,
Dann horcht der Papagei mit offnem Schnabel,
Und dieses ist des Baums uralte Fabel:

2.

Vernehmet denn, Mimosen und Bananen!
Einst flog die Erde noch im Sphärentanze,
Umschlungen ganz vom reichsten Blüthenkranze,
Voll Jugendlust in wilden Feuerbahnen.

Da blühten wir, der Pflanzenwelt Titanen;
Da hob sich mächtig bis zum Wolkenglanze
Der Pinie Schirm, der Aloe Blätterlanze;
Hoch über Berge flatterten Lianen.

Aus unsrer Kelche duft'gem Abgrund tauchten
Aromawolken; Wetterleuchten blitzte,
Wenn wir in stiller Nacht uns Küsse hauchten.

Ein goldner Wasserfall von Thau bespritzte
Den Lebenskeim der Thiere, die noch schliefen
Als Blüthenstaub in unsern Blättertiefen.

3.

Da plötzlich kam ein Sturm — Schneeflocken schwangen
In unsre Blüthen sich; mit kalter Schneide
Zerriß ein Eisstrom unser Krongeschmeide,
Und unser Jugendtraum, er war vergangen!

Seit jener Nacht sind bleich der Lilie Wangen;
Seit jener Nacht senkt sich die Trauerweide
Und stehn Cypressen ernst im dunklen Kleide;
Es bebt im Eppich stets ein leises Bangen.

Der Duft, um den die Rose wird gepriesen,
Ist ihrer Sehnsucht ausgehauchte Klage
Nach jenen untergangnen Paradiesen.

Auf Libanons verbranntem Felsengipfel
Durchrauscht von jener Welt noch eine Sage
Der letzten Cedern schon gebeugte Wipfel.

Loose der Dauer.

Im Gletschereis wird kein Atom verwesen,
Im dürren Sand bleibt unversehrt die Leiche;
Der taube Stein bleibt ewig sich der Gleiche,
Und nur die Blüthe wird vom Tod gelesen.

Ein Griechenland ist flücht'ger Traum gewesen,
Zum schönsten Glauben sprach die Zeit: Erbleiche!
Doch wandellos aus Trümmern größ'rer Reiche
Starrt jene Mumienherrschaft der Sinesen.

Ein Nachen schwankt, wo Flotten einst gelandet;
Sein Bett vergißt der Strom; die Spur vom Zuge
Der früh'sten Völkerheere liegt versandet.

Nur Wind und Wolken stets im alten Fluge
Ziehn hin und her, und Fluth und Ebbe brandet,
Und nur der Wechsel kommt nicht aus der Fuge.

Kreuz und Halbmond.

Kalife, von des Euphrat Palmenthälern
Bis über Ophirs Goldland siegreich führe
Dein zahllos Heer; dir folgen die Wessire;
Du neigst dein Ohr den Weisen und Erzählern.

Niemals wird deinen Ruhm der Franke schmälern;
Zwar groß ist Karl, er führt die Kreuzpaniere
Vor seinem Volk und ordnet die Turniere;
Sein Schwert ist eisern, aber deins ist stählern.

Der Streitaxt gleicht er, du dem Damascener;
Er ist der Mond, du bist Aldebaran;
Du bist der Palmbaum! Ist die Eiche schöner?

Ihr leuchtet beide eurer Welt voran;
Er vor dem Blick des Herrn der Nazarener,
Du als ein Flammenwort im Alkoran!

Friedensbild.

Wenn über Eichen Sturm und Donner schnauben,
Singt unter Blumen ungestört die Grille,
Im Bergthal lebt und webt noch die Idylle,
Wenn rings die Länder Krieg und Pest durchrauben.

O sieh, da herrscht noch Sitte, Treu und Glauben,
Die Kinder führt ein Patriarchenwille;
Der Tag ist Arbeit und die Nacht ist Stille;
Am Hausdach nisten Storch und weiße Tauben.

Die Wanduhr pickt, und alles schläft — doch näher
Und näher tönt schon Echo von Geschützen,
Und durch die Schluchten steigt herauf der Späher.

Der Morgen graut — der Greis auf seinen Stützen,
Die Mutter mit dem Kind, der Hirt und Mäher
Knie'n im Gebet: „Herr, du wirst uns beschützen!"

Proben aus einem epischen Gedichte:

Die Völkerwanderung.

Der Aufbruch der Hunnen.

Man sagt, zum Lager des Nomadenstamms
Kam wandernd einst durch die verbrannten Strecken
Ein großer Hirt im grauen Elennwamms;
Sein Antlitz war entstellt von Pockenflecken,
Sein Leib verzehrt und elend; um ihn schwamm's
Und kroch's von Raupen, Mäusen und Heuschrecken,
Die er mit dorngeflochtner Geißel hieb,
Und fluchend vorwärts durch die Haide trieb.

In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
Hing lang und wirr von abgedörrter Kiefer;
Um seine Schultern saß nach Jägerart
Ein Thierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer,
Und wie sein Scheitel, grau und dünnbehaart;
Um seine Lenden bei der Ledertasche
Hing wie bei Pilgern eine Kürbisflasche.

Indem er vor die Lagerwälle saß
Und Dorne zog aus seinen nackten Füßen,
Und seine Heerde rings die Flur zerfraß,
Sprach er zum Volk umher: Ich soll euch grüßen,
Ich bin der Hunger; Moos und dürres Gras,
Gefallner Thiere Fleisch lernt' ich genießen;
Die Wurzel, die ich aus der Erde riß,
Dünkt meinem Gaumen noch ein Leckerbiß.

Ich wohne bald am unfruchtbaren Meere,
Bald, wo täglang am todten Dromedar
Die Schakals nagen in der Menschenleere,
Wo nie der Sand ein Sonnenkind gebar;
Auch mach' ich oft mit einem Siegesheere
Vor aller Welt mein Dasein offenbar,
Und laß in Städten, die sich täglich füllen,
Die Menschen wüthend durch die Straßen brüllen.

Zu euch jetzt! Wandert aus von euren Sitzen!
Zieht aus und fort, von mir hinausgeschreckt!
Durch ferne Länder sollt ihr niederblitzen,
Wie Hagel, der die Saaten niederstreckt,
Und wie ein Wolkenbruch in Felsenritzen
Versiegt und in die Tiefen sich versteckt,
So sollt auch ihr im großen Völkerbrunnen
Versiegen gehn. Und jetzt von hinnen, Hunnen!

Er sprach's, da ward von unzählbaren Nagern
Die Haide bald ein ödes Haidegrab;
Der Hunne sah die Heerde täglich magern;
Nach Westen wies des Königs Wanderstab;
Und also zogen sie aus ihren Lagern
Vom Steppenhochland Asiens herab,
Und wälzten, Volk um Volk in sich begrabend,
Verheerend sich von Morgen gegen Abend.

Sie kommen, wie das Herbstlaub von den Aesten,
Das aufgehäuft im Sturm von dannen fliegt.
Am Tanais und wo in den Morästen
Des schwarzen Meers der große Strom versiegt,
Entfliehn den nie geseh'nen Schreckensgästen
Theils unterjocht und theils noch unbesiegt
Nach Süd und West sich rastlos fortbewegend
Die namenlosen Stämme jener Gegend.

So muß es sein, wenn in den Tropenzonen
Durch Urwaldnacht ein plötzlich Feuer leckt;
Im Flug ergreift's die höchsten Gipfelkronen,
Aus Höhlen, die kein Lichtstrahl noch entdeckt,
Fliehn alle Thiere, die den Forst bewohnen,
Der Adler, von dem neuen Tag erschreckt,
Verläßt sein Nest am tausendjähr'gen Stamme,
Und rauscht empor, ein Phönix aus der Flamme.

Zu Boden stürzen uralt dunkle Rüstern,
Die Aeste fliegen prasselnd auf, es blitzt
Aus Säulen Rauches, die den Himmel düstern;
Es kocht der See; Fels, Sumpf und Erde schwitzt;
Die Steppenrosse mit weit offnen Nüstern,
Die Mähnen hoch, die Adern aufgeschlitzt,
Fliehn fort und fort, verfolgt vom Feuerstrudel,
Und ihnen nach die Antilopenrudel. —

Die Schlacht auf den catalaunischen Feldern.

Ein grauer Tag erhebt sich trüb im Osten
Der Flur, wo jetzt Campaniens[1] Traube reift,
Da seh'n des Gothenheeres erste Posten
Beim Dämmerlicht, das um die Höhen streift,
Wachfeuer fern durch Nebelmeere glosten,
Und als Aätius sein Schwert ergreift,
Vernimmt er schlachtenmuthig, todesbräutlich
Das wilde Lied der Hunnenkrieger deutlich.

Noch zweifelnd, ob er heut' die Schlacht schon wage,
Steht drüben sinnend Attila, und stellt
An seine Priester die Verhängnißfrage
Allein und unruhvoll in seinem Zelt —
„Die Götter künden unsre Niederlage," —
So sprechen die — „horch wie die Wölfin bellt!
Doch mit dem Tod auch büßt dein überlegner,
Dein größter Feind, der kühnste deiner Gegner." —

[1] Gregor von Tours sagt Campanien und Champagne.

„Zur Schlacht denn! ruft der König ohne Zagen,
Aätius falle! Meine Sorge soll
Der Sieg sein. Auf, laßt an den Heerschild schlagen!
Weckt meine Fürsten! Eine Stimm' erscholl:
Die Geißel Gottes wird die Völker jagen
Bis seines Zorns gemess'ne Schale voll.
Mein Speer sei's, dem zuerst ein Feind erliege,
Wer mir nicht folgt, wer flieht, stirbt nach dem Siege!"

Wo kornreich Land in üppiger Bewellung
Durchströmt die Marn', erhebt gebieterisch
Ein grüner Hügel sich in sanfter Schwellung,
Bedeckt von Wald und niedrem Strauchgebüsch.
Nach seines Gipfels auserles'ner Stellung
Fliegt auf den Fahnen Löwe, Greif und Fisch;
Bald tönt der Schlachtruf aller Nationen,
Die zwischen Tiber, Rhein und Wolga wohnen.

An Bannern, Waffen und Gestalt verschieden,
Doch gleich an Wuth und wilder Tapferkeit
Begegnen die noch nie gekannt den Frieden,
Der großen Wandrung Völker sich im Streit,
Des Gothen Schwert, die Lanze des Gepiden,
Des Römers Trotz, des Scythen Schnelligkeit.
Ein Wunder ist die Schlacht, so vielgestaltig,
An Thaten wie noch nie ein Tag gewaltig.

Auf Rossen schnell mit kurzen schwarzen Mähnen
Stürmt wüthend hier das Volk der Hunnen ein;
Den kurzen Wurfspeer zwischen ihren Zähnen,
Geschuppten Stahl vom Rumpf bis an das Bein.
Sie gleichen Wölfen, grinsenden Hyänen,
Sie scheinen Pferd und Mensch zugleich zu sein;
Den Feind begrüßen sie, mit Zähnefletschen
Die Keulen schleudernd, die sein Haupt zerquetschen.

Dort fliegen Lanzen aus der Römer Gliedern
Auf Attila's Ostgothenreiterei.
Doch diese, statt den Angriff zu erwiedern,
Braust an dem Zug der Legion vorbei.
Und Rache tönt aus ihren Schlachtenliedern,
Entsetzen liegt in ihrem Feldgeschrei,
Sie suchen über Sterbenden und Todten
Zum Kampf das Brudervolk der Wisigothen.

Hartnäckig, grimmig, blutig ohne gleichen
Bis in die Nacht kämpft man mit höchster Wuth,
Hoch schwillt der Strom, kaum faßt sein Bett die Leichen.
An beiden Ufern suchen in die Fluth
Verwundete mit Helm und Hand zu reichen,
Und trinken Freundes so wie Feindes Blut.
Erdbeben dürften eine Welt zerstören,
Die Kämpfer würden kaum den Donner hören.

Zu fallen ist kein Raum, wie erzverbunden
Stehn Mann an Mann beseelt vom Schlachtengeist.
Der Gothe kämpft, indem er aus den Wunden
Das feindliche Geschoß sich lachend beißt,
Damit kein Aufschub auch nur von Secunden
Dem heißen Streittag seinen Arm entreißt.
Selbst deren Odem schon der Tod vernichtet
Stehn noch wie lebend da mit aufgerichtet.

Der Hunne, da die Nacht kam, schien geschlagen,
Die Schlacht entschied der tapf're Torismund,
Doch ward auf einer Bahre schon getragen
Theodorich der Heergreis todeswund —
Sein Sohn, noch stürmend die verschanzten Wagen,
Die Sattelburg, worin der Hunne stund,
Schrie: „Stürmt ihr Gothen, ströme Blut in Bächen,
Den Helden, meinen Todten will ich rächen.“

Ringsum die Wagenburg trotzt undurchdringbar
Ein Wall von Pfählen und ein Wall von Muth
Mit schweren Steinen, Waffen kaum erschwingbar
Behaupten sich die Hunnen d'rin voll Wuth,
Wie Leu'n in ihrer Höhle unbezwingbar;
Ihr König höhnt: Kommt an und laßt das Blut
Vom Knöchel steigen bis an's Wehrgehenke,
Zur Tiber führ' ich doch mein Pferd zur Tränke!

Des Bogens Schaft ergreift nach diesen Worten
Sein sieggewohnter Arm, die Sehne schwirrt,
Es tönt, als würden von der Gräber Pforten
Die schweren Eisenriegel aufgeklirrt;
Und rückwärts fliehend seh'n ihn Roms Cohorten
Auf Satteln von den Rossen abgeschirrt
Hoch zwischen rothen Fackeln unerreichbar
Ihn thronen einem Götzenbild vergleichbar.

An diesem Schlachttag wurde nicht gerungen
Um Kron' und Purpur — von dem Allen nichts,
Das Schicksal hat in jedem Pfeil geklungen,
Auf jedem Schild die Schale des Gerichts;
Die finstre Nacht hat sich herabgeschwungen,
Es lagen da die Todten, baar des Lichts
Und hie und da noch schwer aufathmend stöhnten
Die Schwerverwundeten und Unversöhnten.

Da rauscht einher ein Zug von schwarzen Schwänen,
Die kreisen über's Wahlfeld. Wo ihr Flug
Erschlagne trifft und todter Rosse Mähnen,
Da schnaubt das Roß zum Streiter, den es trug,
Es wiehert dumpf, es knirschet mit den Zähnen
Der Mann, der seinen Gegenmann erschlug,
Und weckt ihn auf, zum Kampf sich neu zu schicken
Mit müdem Arm, mit todeskalten Blicken.

Jungfrauen sind indeß die Schwäne worden,
Jungfrau'n mit blankem Schwert in dunklem Stahl;
Sie wenden sich nach Ost, Süd, West und Norden:
Steht auf Erschlagne, kämpft zum andernmal!
Da murrt's: Ist noch der Gott nicht satt vom Morden?
Walkyren, heischt ihr noch ein Leichenmahl?
Belebt euch, Herzen, schließt euch, Todeswunden,
Auf Gothen, Franken auf! wacht auf, Burgunden!

Und aufwacht Feind auf Feind und kämpft erbittert,
Helm über Helm und Schwert auf Schwert erschallt,
Heerhorn und Schlachtruf tönt, Pfeil, Speerwurf splittert,
Blut trieft herab: Panier und Helmbusch wallt,
Schild schlägt auf Schild, die finstre Luft erzittert
Wie fester Boden, der von Streichen hallt;
Der Streiter Leiber scheinen unzerstörbar,
Kein Todesröcheln wird, kein Wehruf hörbar.

Indeß sich so die bleichen Schatten jagen,
Vertheilt mit Odin Freia Weg und Wind —
Er spricht zu ihr: Wie stehen unsre Wagen?
Du weißt, ich bin auf einem Auge blind —
Nimm du die auf der Brust die Wunde tragen
Und ich die auf dem Haupt getödtet sind —
Die weißen Rosen ich und du die rothen. —
So theilten sie die Schlacht, den Sieg, die Todten.

Eudoxia.[1]

Sie saß, gestützt das Haupt auf ihre Linke.
In's Zimmer brach ein trüber Sonnenschein;
Still traten und erwartend ihre Winke
Mit Brod und Früchten ihre Diener ein;
Doch ob Granat' und Goldorange blinke,
Ob aus dem Becher funkle süßer Wein,
Sie blickt nicht auf, ihr Mund ist fest geschlossen,
Und Wein und Früchte werden nicht genossen.

Da naht sich ihr und unterbricht das Schweigen
Ein junger Neger mit gebeugtem Knie,
Auf goldner Schale reicht er süße Feigen
Und spricht: O Fürstin, schön're sahst du nie.
Erst seit drei Tagen sind sie von den Zweigen,
Der Himmel meiner Heimath reifte sie;
Ein guter Fahrwind ließ es uns gelingen,
Von Afrika sie frisch nach Rom zu bringen.

[1] Eudoxia, die Wittwe des ermordeten Kaisers Valentinian, hat dem Nachfolger desselben, dem Petronius Maximus, auf sein dringendes Werben die Hand am Altare gereicht. Da ihr aber Maximus in der Brautnacht unvorsichtig seine Mitschuld an dem Tode ihres ersten Gemahls entdeckt hat, fühlt sie sich vom tiefsten Abscheu gegen ihn erfüllt, und sinnt darauf, ihn zu verderben.

„Von Afrika! — und ihre Blicke flammen —
Und sahst du dort die großen Helden nicht,
Die aus dem wunderbaren Norden stammen,
Von deren Muth und Kraft die Sage spricht,
Daß sie gepanzert manchen Sund durchschwammen;
Ja, daß sie mit der Waffen Erzgewicht
Dem Drang der Wogen sich entgegenstemmten,
Und so den Fluß in seiner Strömung hemmten?

Und sahst du ihren König, jenen düstern
Vandalen Geiserich? Sein wilder Muth,
Nach unsern blühendsten Provinzen lüstern,
Ist eine Sorg' uns, welche nimmer ruht.
Hier nennt man seinen Namen nur mit Flüstern,
Doch sag, blieb auch in eurer Sonnengluth
Die Kriegslust seiner Schaaren unermüdlich?
Ward noch ihr Herz nicht üppig, weich und südlich?"

„„Nein, Fürstin, mächtig saust noch ihre Lanze,
Carthago dröhnt von ihrem Eisenschritt,
Wir sah'n sie nächtlich oft beim Fackelglanze,
Wenn aus dem Hafen ihre Flotte glitt;
Auch nahmen sie zum kühnen Waffentanze,
Und in die Wüste mich zum Waidwerk mit;
Ich sah sie von des Tigers Blut geröthet,
Den sie mit Einem Schwertesstreich getödtet.

„„Ihr König thront, vom Löwenpaar begleitet,
Im düstern Schloß, dem alle bang nur nahn;
Man sagt, wenn durch sein Arsenal er schreitet,
Die Waffen fingen sich zu rühren an,
Solch eine Strömung dunkler Kraft verbreitet
Sein Kriegergeist. Zieht er der Schaar voran,
So ist's als ob sie Flammenhauch durchquölle;
Sie folgt ihm nach, und ging' es in die Hölle.““

Er sprach's — in jedem seiner Worte grüßte
Die Fürstin einen Rächer ihrer Schmach.
„Weit mehr, als seine süße Frucht versüßte
Mein Herz, was dieser Afrikaner sprach.
Nicht immer, scheint's, kommt Tod nur aus der Wüste;
All meine Hoffnung lag verdorrt und brach,
Und nun schickt mir das Sandmeer Thau und Regen.
Auf denn Gedanken! eurem Ziel entgegen!“

Verborgen längst vor Luft und Tageshelle
Lag im Pallast noch aus der Heidenzeit
Der alten Kaiser düstre Hauskapelle,
Dem Pluto und der Nemesis geweiht.
Die halb verschüttet, halb verbaute Schwelle
Betritt allein in tiefster Dunkelheit
Eudoxia furchtlosen Muthes, schweigend,
Mit vorgehalt'ner Leuchte niedersteigend.

Ihr Licht erhellt die mächtige Rotunde,
Der Luftzug haucht mit kaltem Geisterkuß.
„Ha, dort, du Marmor mit dem bleichen Munde
Voll Hohn und bittrem Menschenüberdruß,
Willkommen' finstrer Gott in dieser Stunde!
Ich kenne dich, du bist Tiberius.
In diesen Schläfen, hohl und doch erhaben,
Lag unter Lastern ein Titan begraben.

„Auch du dort, Henker voll der blut'gen Witze,
Befleckter Wüstling, Narr Caligula!
Wähnst du dich endlich vor dem Glanz der Blitze
Hier sicher? Sprich doch, grinse doch ein Ja,
Wie einst so oft beim Mahl von deinem Sitze
Zu Bluturtheilen. Und auch du, sieh da,
Der hoch vom Thurm ein griechisch Lied gesungen,
Als Rom im Todesflammenkampf gerungen.

„O hört mich ihr! Und was von Weibesschwächen
Noch in mir wohnt, tilgt aus durch düstern Bann!
Gebt mir, die unerhörte Schmach zu rächen,
Das Herz von Stein, das nichts erschüttern kann!
Vollenden helft den Kreislauf der Verbrechen,
Den Bau des Fluchs, der unter euch begann!
Mein Werk ist eures: Mord, Verrath, Entthronen:
Seid günstig denn, ihr, dieses Dachs Dämonen!"

Sie rief's, und fest wie von geglühtem Stahle
Ward ihre Brust. Sie stieg empor und schrieb:
Dies sendet dir, gefürchteter Vandale,
Roms Fürstin, die ein schlauer Kronendieb,
Ein Stifter blutbefleckter Bacchanale
In ein Gewebe tiefster Schande trieb.
Erscheine! Räche! Stürz' ihn von dem Throne!
Roms schönster Schmuck sei dir dafür zum Lohne.

Mit diesem Brief und wenig treuen Sklaven
Verließ die Kaiserburg ihr Kämmerling
Und ritt sogleich zum nächsten Meereshafen,
Wo schon gerüstet ihn ein Schiff empfing,
Das, eh' den Mast noch Morgenlüfte trafen,
Schon hoch im Meer mit seiner Sendung ging,
Und als die Fluth zum drittenmal sich sonnte,
Im Angesicht Carthago's ankern konnte.

Auf niederm Thron, umgeben von Vasallen,
Vernahm die Botschaft König Geiserich;
Sein Antlitz überflog ein Wohlgefallen,
Mit wildem Lachen rief er: Sicherlich,
Die Zeit ist da, die welken Blätter fallen,
Ich werde kommen. Rom erwarte mich!
Er sprach's, und ließ sofort als Friedenszeichen
Den Boten Becher und Geschenke reichen.

Geiserichs Abzug von Rom.

Als nun mit ungeheuern Beutelasten
Die Flott' in's Meer ging durch den Tiberstrom,
Daß alle Schiffe kaum den Reichthum faßten,
Und wie verwaist schien und erstorben Rom,
Da standen Marmorgötter an die Masten
Gebunden, Zierden sonst im Tempeldom,
Erzbilder, weggeführt aus heil'gen Nischen,
Sah'n unter sich den Schaum der Woge zischen.

Gelagert in der Segel langen Schatten
Bestaunten Krieger was vom Capitol,
Was in den Villen sie geplündert hatten,
Gefiel sein Römerschwert dem Einen wohl,
So pries ein Andrer schwere Silberplatten,
Kunstwerke von Rubin und Carneol;
Armspangen, Ringe, goldner Ketten Splitter
Entschüttelte aus seinem Helm ein Dritter.

Und Vasen, Münzen, Leuchter, Gürtelbänder,
Trophä'n aus jedem Sieg, den Rom erfocht,
Purpurne Teppiche und Kriegsgewänder,
Dran wohl noch jüngst ein tapfres Herz gepocht,
Dies alles mit den Schätzen fernster Länder
Lag da in große Ballen aufgejocht;
Daneben saßen stumm in Gram verloren
Gefangne Ritter, Frauen, Senatoren.

Oft, wenn ein Schiff sich um das andre wandte,
Erhob sich an den Borden Haupt um Haupt;
Hier rief ein Freund dem Freunde; Küsse sandte
Der lieben Tochter, die man ihr geraubt,
Dort eine Mutter zu; ein Sohn erkannte
Den Vater wieder, den er todt geglaubt;
Ein kurzer Augenblick voll Lust und Leiden
Vereinte Wiedersehn und neues Scheiden.

Wo ist nun euer Gott, der Weltenlenker?
Rief ein gefangner Römer, sprich du dort,
Du Mann des Kreuzes, sag' mir, grauer Denker:
Bekämpfst du heute noch mein Zweifelwort?
Doch ja, dein Gott vergab ja seinem Henker,
Erlösend, sagst du, wirkt sein Leiden fort.
Nur — wenn vom Druck nicht, der uns jetzt betroffen,
Von welchem sollen wir Erlösung hoffen?

Der Herr erlöst uns aus der Haft der Sünden,
Aus keiner sonst, entgegnet ihm der Christ;
Doch statt den Grund des Bösen zu ergründen
Und wie der Schmerz der Sünde Sold nur ist,
Laß mich von jenem Bischof dir verkünden,
Den du im bleichen Schwarm dort walten siehst,
Wie nimmer müd' er sich zu allen wendet,
Verlassnen Trost, Arznei Erkrankten spendet.

Als einer Wittwe einz'ger Sohn gefangen
An Bord geführt ward von der Sieger Hand,
Und Kind und Mutter weinend sich umschlangen,
Und thatlos klagend rings die Menge stand:
Da trat er vor, der Priester ohne Bangen,
Und sprach, zur beutegier'gen Schaar gewandt;
Wollt ihr zur Arbeit einen Sklaven haben,
Nehmt mich den Mann statt dieses zarten Knaben!

Und als der Führer ihm erstaunt die Bitte
Gewährt, da streift er ab den Kreuztalar,
Und bietet, nicht, als ob er Schmerz erlitte,
Nein lächelnd seinen Arm der Fessel dar,
Und hoch die reine Stirn, mit festem Schritte
Das Schiff betritt er in der Sklaven Schaar.
Sprich Zweifler nun, wen so sein Gott begeistert,
Ob dessen Herz ein Uebel noch bemeistert?

Der Alte schwieg und sah vertieft vom Rande
Des Schiffs, wie Schaum an Schaum vorüberfloß;
Da trat zu ihm ein Sohn der Morgenlande
Und sprach: Jehovah nur, der Herr, ist groß.
Was Titus einst geraubt im Tempelbrande,
Sieh jene goldnen Leuchter Salomo's!
Jetzt führt sie jener König aus dem Norden
Hinweg, vor welchem Rom ein Spott geworden.

Doch diesem auch, und mag er noch so prächtig
Am hohen Seestrand thronen, einmal naht
Auch ihm die Wolke schwarz und mitternächtig,
Und tilgt vom fremden Boden fremde Saat.
Kein Reich wird durch erdrückte Völker mächtig,
Vergeltung zeugt sich jede Frevelthat.
Wie viele Völker waren Zions Hasser,
Und sind dahin wie Schaum auf diesem Wasser?

Am Steuer saß umringt von erznen Streitern
Carthago's Fürst. Jetzt winkt' er und befahl
Mit Liedern, die ein banges Herz erweitern,
Mit Feuerwein und reichbesetztem Mahl
Die Seelen der Gefangnen zu erheitern.
Auch mir, so rief er, füllt den Festpokaal!
Wer weiß von morgen! Weil wir's heute dürfen,
Laßt uns des Sieges froh Falerner schlürfen!

Der König rief's. Und bald in freudevollster
Bewegung war das Schiff; manch brauner Schlauch
Ward hergeschleppt, man legte Purpurpolster
Um Marmortisch' und Bretter schwarz von Rauch;
Und Heil'ges und Profanes ward in tollster
Vermischung nun verwandt zum Trinkgebrauch,
Vom Weine troff beim wilden Bacchanale
Der Kelch des Nachtmahls wie die Opferschale.

Doch als allmählig sich in Abendferne
Die letzte Küste dämmernder verlor,
Da kamen nicht wie sonst die goldnen Sterne,
Da stieg vom Norden schwarz Gewölk empor.
Von jedem Maste nun, als flücht' es gerne,
Bog ängstlich sich das weiße Segel vor,
An jedes Kiels umerzter Eichenwandung
Zischt' höher schon und rauschender die Brandung.

Laut sausend kommt der Sturm, da bäumt mit Grollen
Die Woge sich, eisgrün emporgeschwellt;
Die schaumgekrönten Fluthgebirge rollen
Von blauen Flammen schrecklich nun erhellt,
Nun wieder zugedeckt von schauervollen
Verfinstrungen, die der Orkan durchgellt.
Bald irrt nach allen Winden die zerstreute
Vandalenflotte mit der Römerbeute.

Am Bord des Schiffs, auf welchem in Verbannung
Von Götterbildern ein Olymp entflog,
Trotzt' heldenkühn im Sturme die Bemannung.
So oft ein Windstoß tief die Masten bog,
So oft das Segel in der höchsten Spannung
Das Schiff fast mit sich in die Wogen zog,
Erhoben sie, das Element zu höhnen,
Ein lachend Lied in lauten Jubeltönen.

Doch wie nun Blitz um Blitz mit grellen Strahlen
Die Götterbilder flammend übergoß,
Erschienen wie belebt die kolossalen
Metallnen Glieder bleich und riesengroß;
Zu drohen schien ihr Antlitz den Vandalen,
Ein Zürnen wie erzürnter Geister schoß
Aus ihrem starren Blick, und ließ hingegen
Erstarrung auf die Lebenden sich legen.

Ein Bild Neptuns stand zwischen Eichenkloben
Aufrecht gebunden an den Vordermast;
Wenn nun das Schiff vom Sturm emporgehoben
Hoch in die Wellen sprang mit seiner Last,
Erschien der Meergott wie in Wolken oben,
Den goldnen Dreizack hielt sein Arm gefaßt,
Und neben ihm, der finster niederdrohte,
Stand furchtbar Hermes da, der Götterbote.

Ein Steuermann rief aus: Gewiß beschwören
Den Sturm uns diese fremde Götzen nur;
Denn ihrer dunkeln Höllenmacht gehören
Noch stets die blinden Kräfte der Natur.
Wohlauf denn, Brüder, laßt uns sie zerstören,
Eh' das Verderben auf uns niederfuhr!
Kein Zaudern mehr! Ergreift die Waffen schnelle!
Zerschlagt und werft sie stückweis in die Welle!

Er ruft's, und jene folgen ihm. Durch's Heulen
Des Sturmes brüllt ihr Kampfruf in die Nacht,
Mit Aexten, Schwertern, ries'gen Eisenkeulen
Beginnen sie die unerhörte Schlacht.
Schon trümmern Glieder von den Göttersäulen,
Da fährt der Blitz in's Schiff. Der Mast zerkracht,
Bordüber schlägt die Fluth, entführt das Steuer,
Und durch die Taue prasselnd saust das Feuer.

So gegen Götter mit den halbverbrannten,
Halbnackten Leibern gleicht ihr Kampf dem Drohn
Der alten Himmelsstürmer und Giganten,
Wie sie mit Zeus im Zwist vom Pelion
Machtlose Schwerter gegen Blitze wandten.
Und so ihr Tod, die nächste Sturzfluth schon
Begräbt mit donnerähnlichem Gedröhne
In's Meer die nordischen Titanensöhne.

C. Wal



